12857/9/2
K.D.
N VI
18/6

7014 60

Der Chymische Wahrsager

oder

Beschreibung

eines Rubinrothen, fixen und durchdringenden Oels, so ohne alles Feuer und Zusatz fremder Dinge aus dem Thau bereitet

und denen

Chymicis und Alchymicis

zur fernern Erforschung

aufrichtig mittheilet

D. D. Becker

der Medicin Doctor.

H. Hippau 1865.

Langensalza 1755.

bey Johann Christian Martini.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Sendivogius.

Eſt in aere, occultus vitae cibus, quem nos rorem de nocte, de die vero aquam rarefactam vocamus; cujus Spiritus inviſibilis congelatus, melior eſt, quam univerſa terra.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN WILHELM,

Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meissen, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein und Tonna ꝛc.

Des

Heiligen Römischen Reichs General-Feldzeugmeister, und Sr. Kayserl. Königl. Mäj. General Feld Marschall-Lieutenant, Obrister über ein Regiment zu Fuß, auch des Pohlnischen weissen Adler Ordens Rittern ꝛc.

Meinem gnädigsten Hertzog und Herrn!

wie auch

der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen,

FRAUEN ANNEN,

Hertzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgräfin in Thüringen, Marggräfin zu Meissen, Gefürstete Gräfin zu Henneberg, Gräfin zu der Marck und Ravensberg, Frauen zu Ravenstein und Tonna ꝛc.

gebohrne

Hertzogin zu Schleßwig-Holstein, Stormarn und der Ditmarsen, Gräfin zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc.

Meiner gnädigsten Hertzogin und Frauen!

Durchlauchtigster Hertzog
Gnädigster Printz und Herr!

Durchlauchtigste Hertzogin
Gnädigste Printzeßin und Frau!

Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl.
dieses kleine Werckchen in tiefster Unterthänigkeit zu Füssen zu legen befiehlet

let mir die tiefste Ehrfurcht, welche Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl. als denen Durchl. Anverwandten Sr. Königl. Maj. von Grosbrittannien, meinen allergnädigsten Landesvater, in aller Unterthänigkeit zu bezeugen schuldig bin. Nicht weniger aber, hat die hohe angebohrne Gnade, welche Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl. Denenjenigen gnädigst angedeyen lassen, die zum Wohlstande des gemeinen Wesens, etwas beyzutragen bemühet sind, mich so kühne gemacht, diesen Chymischen Wahrsager, welcher vornehmlich auf die Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit gerichtet ist, Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl.

in aller Unterthänigkeit zuzueignen, und zur mächtigen Beschützung zu übergeben. Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl. wollen also dieser kurtzen Abhandlung einer gnädigsten Aufnahme würdigen, mit Dero hohen Gnade aber mich beglückseligen, der ich in tiefster Unterthänigkeit verharre

Durchlauchtigster Hertzog
Gnädigster Printz und Herr,

Durchlauchtigste Hertzogin
Gnädigste Printzeßin und Frau,

Ew. Hochfürstl. Durchl. Durchl.

allerunterthänigster Knecht der
Autor.

Nach Standes Gebühr geehrter Leser!

Wenn wir die Alchymia als einen Theil der Chymie betrachten, und die Handlungen welche darin vorgenommen werden, als Fortsetzungen der Chymie ansehen, so können wir nicht anders schlüssen, als daß es eine der allernöthigsten Wissenschaften, ja daß sie so gar einem Medico unentbehrlich sey. Der Chymicus scheidet die Cörper zwar und setzet dessen geschiedene Theile einigermassen wieder zusammen, weil er aber mit lauter simpeln Solutionibus umgehet, so ist er nicht im Stande, eine wahre Q. E. aus denen Cörpern zubereiten, indem die reinen Theile derer selbigen noch beständig von

denen groben umgeben sind, und durch dergleichen Operationes, womit die Chymie umgehet, nicht können geschieden werden. Diesen haben schon die alten Medici abzuhelfen gesucht, da sie sich auf das äuserste bemühet, ein Menstruum zu erfinden welches radical solvirte, die Theile derer Cörper aus einander setzte, und die groben Erden schiede, daß also niemahls der vorige Cörper daraus könnte wieder hergestellet werden, wodurch sie also die allerreinesten Bestand-Theile eines jeden Cörpers darzustellen in Stande wären. Da sie nun durch fleißiges forschen in der Natur ein solches Menstruum gefunden, so haben sie es ein Menstruum universale, oder Mercurium philosophorum genennet. Weil aber dieses Menstruum universale in einen Salze bestund, welches sich selbst auflösete, so gaben sie sich den Nahmen Alchymisten, welcher zusammengesetzet ist, von den beyden griechischen Wörtern ἅλς sal und χύμα quod effusum est. Wenn wir dieses zum Grunde derer Begriffe legen, welche wir von der Alchymia fassen, so sind wir in Stande, die ungegründeten Vorurtheile derer mehresten Menschen von dieser Wissenschaft einzusehen, und gehörig zu begegnen.

So bald sich jemand bemühet, die Natur zu erforschen, und der alten Medicorum Heimlichkeiten nehmlich das Menstruum universale auszudencken, so bald nennet man ihn einen Alchymisten, welches nach dem heutigen Verstande

de gemeiniglich ein Narre heist. Ein Theil derer Gelehrten selbst, belegt diese Nachforscher der Natur mit solchen Nahmen, welche sie bey der Welt verhaßt machen, und sie beynahe von der menschlichen Gesellschaft ausschließen. Der Hauffe derer Einfältigen glaubt den besten Ausspruch zu thun, wenn er die Alchymisten als solche Leute betrachtet, welche sich unterstünden, die Geheimnisse GOttes zu erforschen, und solche Dinge verrichten wollten, welche den allmächtigen Schöpfer allein zu kämen. Wenn wir auf den Ursprung dieser Verachtung zurückgehen, so müssen wir gestehen, daß er aus einer doppelten Quelle herzuleiten sey. Die erste ist daß man davor hält, daß ein Alchymist, mit nichts als Goldmachen umgehe. Die andere aber entspringet aus der schlechten Wissenschaft vieler Medicorum selbst.

Weil der Zweck der Alchymie vornehmlich in der Erfindung eines Menstrui universali besteht, und dieses Menstruum nicht allein die Metalle radical solvirt, sondern auch die unedlen Theile davon scheidet, welche die schlechten Metalle von dem Golde unterscheiden, so können wir nicht anders schliessen, als daß die Verbesserung der unedlen Metalle ein Stück der Alchymie ausmache, daß sich diese Wissenschaft aber auch auf die Verbesserung und Scheidung der groben Theile aller natürlichen Cörper erstrecke, und daß dadurch die allerwichtigsten Artzeneyen können bereitet

reitet werden, ist eben daher zu beweisen, daß ein solches Menstruum alle corpora naturalia in unähnliche Theile auflöset, die reinen in sich behält, und die groben fallen läst. Es folget also nicht daß ein Liebhaber der Alchymia allezeit ein Goldmacher sey, sondern es kann sich ein Medicus auf diese heimliche Wissenschaft deswegen legen, damit er seinen Patienten in denen Verstopfungen der allerkleinsten Gefässen und andern schweren Kranckheiten die wichtigste Hülffe möge leisten können. Und dieses ist auch mein Vorsatz beständig gewesen. Da aber die Verbesserung der unedlen Metallen ein Stück der Alchymie ist, und sich die mehresten welche sich auf diese Kunst legen, damit beschäftigen, daß sie aus der Verbesserung der Metalle einen Nutzen zu erlangen suchen, auch deswegen schon viele an den Bettelstab gerathen sind, so entspringet daher die erste Quelle der Verachtung der Alchymie. Hinzu kommt noch, daß sich die Betrüger, die Begierde der Leute ohne Mühe reich zu werden, zu Nutze gemacht, und ihnen weis gemacht, sie könnten Gold machen, sie hätten den Proces mit angesehen, oder er wäre ihnen vermacht, es fehlete ihnen aber an Mitteln den Proces gehörig zu behandeln, wollten dahero demjenigen alles getreulich offenbahren, der ihnen Vorschuß thäte. Da sich nun jederzeit solche Leute gefunden, und noch finden lassen, welche den betrüglichen Vorgeben dieser Landläufer Gehör geben, und ihr Vermögen denenselbigen willig herschiessen, in der Hofnung

nung reich zu werden, die Betrüger aber entweder mit dem erhaltenen Vorschusse durchgehen, oder wenn ihnen ja dieses durch genaue Aufsicht verboten ist, dennoch nichts heraus bringen können, so wird die Alchymia als eine betrügliche Wissenschaft von denen betrogenen Leuten ausgeschrien, und alle die sich darauf legen entweder vor Betrüger, oder tiefsinnige Menschen gehalten. Da aber diese Verfolger mehrentheils unter dem Haufen derer Ungelehrten anzutreffen, so würde ihre Verachtung der Alchymie wenig schaden können, wenn ihr nicht durch die schlechte Wissenschaft vieler Medicorum selbst, das Gewichte gegeben würde. Wie wenig Medici haben sich auf Universitäten in der vernünftigen Chymie recht umgesehen? Es ist bey ihnen genug gewesen, wenn sie denen Experimentis derselbigen höchstens ein halbes Jahr zugesehen, und wenn sie ja viel gethan, so haben sie zuweilen einige Kohlen zugetragen und in den Ofen gelegt. Weil sie aber niemahls in dieser weitläuftigen Wissenschaft, selbst Versuche angestellet, und die natürlichen Körper in ihre Bestandtheile zerlegt haben, so sind sie auch nicht im Stande ein tüchtiges Medicament zu bereiten, noch viel weniger ein vernünftiges Urtheil davon zu fällen. Ihre einzige Zuflucht ist die Erfahrung. Thut aber ein Medicament die Würckung nicht welche ihn zugeeignet wird, wegen seiner Bereitung, so stehen die Ochsen am Berge. Man ziehet die Materiam medicam zu Rathe, und wenn diese auch

keinen

keinen hinlänglichen Trost ertheilet, so muß endlich ein geschickter Professor durch Briefe den Fehler welcher von einen solchen Medico nicht konnte eingesehen werden, entdecken, und durch ein vernünftiges Consilium die Ehre des Medici retten. Hätte sich aber ein solcher in der Chymie und Natur-Lehre recht umgesehen, so könnte er dieser Weitläuftigkeiten überhoben seyn, denn diese würden ihm schon die Ursachen vor Augen legen, woran der Fehler lege. Dergleichen Medici sind es nun, welche auf alle Art bemühet sind, die Alchymie verhaßt zu machen. Ein alchymisches Medicament ist in ihren Augen ein verwerflich Ding, ob sie gleich von dessen Ursprung und Bereitung nicht das geringste verstehen, oder gehöret haben. Weil sie aber doch die allergeschwindeste Hülfe in denen Kranckheiten davon erfahren, so halten sie sich um so vielmehr verbunden, ein jedes alchymisches Medicament bey vornehmen Herrn verhaßt zu machen, damit diesen durch deren Gebrauch die Augen nicht eröfnet werden, und sie mit ihren schlechten Artzeneyen ihr Ansehen verliehren möchten. Dieses sind die beyden Haupt-Quellen woraus die Verachtung der Alchymie herzuleiten.

Da aber der Nutze dieser Wissenschaft sich sehr weit erstrecket, und diejenigen Medicamenta, welche auf das höchste gereiniget, und die Q. E. derer Cörper ausmachen, ohnstreitig die besten sind, diese aber nicht anders als durch

Alchy-

Alchymisches verfahren können dargestellet werden, so kehret sich ein vernünfftiger Medicus an diese Verachtungen nicht, sondern suchet getrost die Heimligkeiten der Natur zu erforschen, und richtet darnach seine Arbeiten ein. Weil aber diese Bemühung schon manchen sein schönes Vermögen gekostet, und in die äuserste Armuth gestürtzet, so mag sich ein jeder wohl hüten, daß er sich nicht eher auf die Alchymiam lege, er habe sich denn zuvor in der Chymie und Natur-Lehre wohl umgesehen, damit er hernach im Stande ist, von jeden vorfallenden Veränderungen in denen angestelleten Versuchen gründliche Schlüsse zu machen, und zum voraus zu bestimmen, wie dieser oder jener Proces ablaufen müsse. Wer seinen Verstand nicht mit solchen Wissenschaften ausgezieret, und dennoch alchymische Versuche anstellet, der gleicht einen Blinden, der sich ohne Führer auf den Weg begiebt, und er wird sein Vermögen aufwenden, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben. Ob aber nun gleich die Chymie und Naturlehre uns in den Stand setzen in der Alchymie vernünftig zu arbeiten, so sind sie doch noch lange nicht hinlänglich, uns die Materiam menstrui universali und dessen Verfertigung und Reinigung völlig zu zeigen.

Wir müssen derohalben der Alchymicorum Schriften zu Rathe ziehen. Die Menge dieser Bücher, und die vielen Verführungen welche von

solchen

solchen Leuten, die in der That nichts von dieser heimlichen Kunst verstanden, in den Druck gegeben, sind denen Erforschern grosse Hinderniße, ja der dunckle Vortrag derer wahren Alchymisten selbst, legt einen jeden fast unübersteigliche Schwürigkeiten in den Weg, den wahren Verstand derselbigen zu ergründen, vielweniger ihre Operationes nachzumachen. Die Materie woraus sie ihr Menstruum universale bereitet, haben sie mit solchen wunderlichen Nahmen belegt, daß sie schwer genug zu errathen ist, doch nur demjenigen, welcher sich in der Natur nicht recht umgesehen hat. Unter denen welche die Materie am deutlichsten genennet, ist: Sendivogius, Lullius, Hermes, Theophrastus, Hamuel, Astratus, Basilius, der kleine Bauer, der Wasserstein der Weisen, Flamellus, Philaletha, Theatrum Chemicum, Pandora magnalium, und Carl Paul Wassermann. Ein jeder der diese Autores mit Verstand lieset, der wird genug überführt werden, daß alle schon generirte Dinge zum Mercurio philosophorum gäntzlich verworfen werden, und daß sie so gar den Thau mit Nahmen nennen, und zur wahren Materie angeben, weil er die Principia omnium rerum in sich hat. Von dem Processe geben uns aber am besten Nachricht. Basilius, Siretus, Bathon, der Baron Schröder, der Wasserstein der Weisen und am allerbesten Carl Paul Wasserman. Diesen bin ich in allen gefolget, und habe das Glück gehabt, das rothe fixe Oel oder

wie

wie es der Wassermann nennet, das Sal centrale zu erhalten.

Wie viele Mühe ich dennoch damit gehabt, und wie oft ich falsch gearbeitet, ehe ich den wahren Verstand der alchymischen Schriften getroffen, ist nicht genug zu beschreiben. Daß das sogenannte acidum universale, oder Sal naturæ das wahre Menstruum universale sey, ist mir länger als vor 7. Jahren bekannt gewesen. Wie aber dasselbige zu bekommen, war mir unbekannt. Ich suchte es gantzer 5. Jahre auf vergeblichen Wegen, und in solchen Cörpern die schon zu ihrer Vollkommenheit gebracht waren. Ich reverberirte, sublimirte, und extrahirte die Metalle, und verwendete viel Geld auf diese Arbeiten, aber ich konnte meinen Zweck nicht erreichen. Endlich war ich so glücklich des Herrn Hofraths Leibmedici und Professors Ludolfs in der Medicin siegende Chymie in die Hände zu bekommen, worin ich ein Experiment fand, daß mit dem weissen Ol. Vitriol. das acidum universale aus der Luft könnte gezogen werden. Ich stellete also meine bisherigen Labores ein, und bemühete mich das acidum universale ohne Zusatz aus der Luft zu erhalten. Da ich nun vor 2 Jahren mit einen guten Freunde davon zu reden Gelegenheit nahm, so communicirte mir dieser des C. P. Wassermanns tractat, worin ich endlich den Thau zur Materie genennet fand. Und da ich von der Natur selbst überführt wurde daß darin

die Anfänge aller Dinge oder das Sal naturæ müste verborgen seyn, so fassete ich den Endschluß, bey der ersten Gelegenheit, den Proces selbst unter die Hände zu nehmen. Weil es nun gleich im Frühjahre war, so wurden zum Anfange desselbigen über 300 lb. Thau gesammlet. Da ich nun so glücklich gewesen, die Braut heimzuführen, und es nicht einen jeden gelinget, dieselbige zu Gesichte zu bekommen, und sich an ihrer Schönheit zu ergötzen, so will ich in diesen wenigen Blättern dieses Kind der Natur einen jedweden vor Augen legen, damit die ungegründeten Vorurtheile von der Alchymie unterdrückt, und durch seinen Glantz beschämet werden mögen. Die Haupt-Ursache aber warum ich die Bereitung dieser königlichen Artzeney der Welt bekannt mache, ist, denen Medicis ein Gebis ins Maul zu legen, welche sich bemühen die Welt zu überreden, ein alchymisches Medicament würde aus den gifftigsten Cörpern gezogen, und wäre also das allerärgeste Gifft, womit die Patienten geschwind von Leben zum Tode gebracht würden.

Weil aber das Verfahren bis zur Erhaltung des Salis centralis sehr langweilig und mühsam ist, auch sich die Arbeit nicht in Städten wohl verrichten läst, weil durch den vielen Rauch die Luft verunreiniget wird, so erbiethe mich das rothe fixe oleum einen jedweden Liebhaber gegen die Bezahlung der Mühe zu überlassen. Sollte aber jemand der dieses oleum von mir erhalten,

mit

mit der völligen Reinigung desselbigen aus diesen Blättern sich dennoch nicht finden können, so erbiete ich mich, sie ihm entweder selber zu zeigen, oder durch Briefe deutlich zu machen. Da es sich auch zutragen könnte, daß jemand meine Worte anders auslegen möchte, wie ich sie will verstanden haben, und ihm dahero der völlige Proces nicht angehen will, so bin ich bereit einen solchen, das gantze verfahren zu zeigen, wenn er sich bey mir aufhalten, Mühe, Kost und Logis bezahlen will. Ich habe mich dieses Processes wegen hier nach Kleinwargula zwischen Langensaltza und Erfurth begeben, wo mich einjeder Liebhaber der Alchymie finden kann.

Es wolle auch der geneigte Leser sich des Anhanges dieses Werckgens zu Nutze machen, und mit meiner Aufrichtigkeit zufrieden seyn. Mann hat bishero mit den Bley-Glase nichts rechtes versuchen können, weil es kein ordentlicher Tiegel im Flusse hält, und doch solche Arbeiten lange im Feuer gehalten werden müssen, wenn sich die edlen Theile von dem unedlen scheiden sollen. Übrigens verspreche künftige Messe, denen Liebhabern der Chymie mit einer Abhandlung von der Verfertigung derer Wesentlichen Saltzen des Kräuter-Reichs ohne alles Feuer und Zusatz fremder Dinge, aufzuwarten, wenn ich erfahre, daß dieser Tractat geneigt aufgenommen worden. Dem geneigten Leser aber und Erforscher der Natur, wünsche ich ein tiefes Nachsinnen

und Geduld in seinen Versuchen, und übergebe Ihn dieses Werckgen als den wahren Schlüssel aller natürlichen Cörper.

CAPVT. I.

§. 1.

Von dem Ursprung des Thaues und dessen Würckung in Regno Vegetabili.

Daß der Thau eine zarte durchdringende Feuchtigkeit sey, welche sich in denen balsamischen Monathen des Nachts, und sonderlich bey der Sonnen Aufgang bey heller Witterung aus der Luft auf die Felder herab sencket und den Wachsthum derer Früchte befördert, ist einem jeden mehr als zu wohl bekannt, woher er aber seinen Ursprung habe, ist noch nicht völlig ausgemacht. Ein Theil der Naturlehrer behauptet, daß die flüchtigen Geister des Thaues aus der Erde durch die Wärme in die Luft getrieben, sich daselbst mit den Wassertheilen verbinden, und wenn ihre Schwere die Schwere der Luft überwöge, dem Erdboden wieder zugeführt würden. Andere hergegen suchen zu beweisen, daß der Thau allein in der Luft entstünde, welche Meynung

nung folgendes Experiment beweisen soll. Wenn man bey der Sonnen Untergang zwey Töpfe auf einen schönen Rasen trägt, und den einen mit der Oefnung gegen den Himmel, den andern aber damit gegen den Rasen, oder umgekehrt setzet, so findet man dem folgenden Morgen wenn es gethauet, in dem ersten Thau, in dem andern aber keinen. Diese Erfahrung bekräftiget nun zwar den Satz, daß der Thau nicht in seiner völligen Consistens aus der Erden komme, sie ist aber doch der Meinung nicht entgegen, daß die reinesten Bestandtheile desselbigen aus der Erden in Gestalt eines zarten Geistes in die Luft übergehen, sich alda mit den Wassertheilen verbinden, und sich alsdenn auf den Feldern erst als Thau sehen lassen. Denn wenn man nur erwegt, wie viele Mühe es kostet nur einen schlechten Geist in der Destillation zu halten, so wird man leicht einsehen können, daß sich dieser Geist welcher mit Recht der aller flüchtigste kan genennet werden, in keinen umgekehrten Topfe wird auffangen lassen. Da wir nun sehen daß um die Zeit da der Thau den Erdboden belebet, die Erde von den Strahlen der Sonnen erwärmet wird, und aller zerstörten Cörper Principia wieder in die Luft übergehen, so müssen wir der Meynung beypflichten, daß die Principia des Thaues aus der Erden, sein vehiculum aber aus der Luft sey, und weil er alsdenn bey dünner Luft die Schwere der Luft überwieget, so erblicken wir ihn des Morgens auf

denen Feldern. Je öfter nun dieses belebende Mittel der Natur dem Erdboden zugeführet wird, je geschwindern Wachsthum wir an denen Gewächsen bemercken, auch der Saft derer Garten-Früchte, ist viel häufiger und angenehmer an Geschmack, als wenn die kalten Regen den Erdboden befeuchten. Thauet es im Früh-Jahre nur ein oder zwey Nächte, so siehet man die Felder und Wiesen, welche vorhero das Winter-Kleid noch trugen, mit der schönsten grünen Farbe prangen, und alle vegetabilia fangen gleichsam an von neuen zu leben. Eben diese Würckung bemercken wir auch von dem Regen, welcher bey warmer Luft die Felder benetzet, weil ein solcher warmer Regen auf gleiche Art wie der Thau entstehet, und sich nur in der Menge der Wassertheile von jenem unterscheidet. Diese erstaunende Würckungen der Natur sehen wir täglich vor Augen, aber wie wenige werden gefunden, welche ihnen einiges Nachsinnen widmen? Die mehresten Menschen nehmen diese natürliche Handlung vor bekannt an, und bemühen sich vielmehr in solchen Dingen zu forschen welche selten vorkommen, und der Welt wenig Nutzen bringen. Dieses ist die Ursache, warum so wenige die würckenden Theile des Thaues untersuchet haben. Wenn wir aber die Principia des Thaues recht genau bestimmen wollen, so müssen wir einen wahren Satz zum Grunde legen, und daraus unsere Schlüsse herleiten. Die Principia omnium rerum naturalium sollen

diesen Grund ausmachen. Ein jeder wird mir zugeben daß alle vegetabilia aus denen 3. Principiis bestehen, und daß alles dasjenige was ihren Wachsthum verursachet, auch aus eben diesen Principiis bestehen müsse. Da nun der Thau aller vegetabilien Leben und Nahrung ist, so müssen auch seine Bestand-theile mit jenen einerley seyn. Die 3. Principia ☿ ☽ & ☿ machen aber die vegetabilia aus, dahero müssen auch die innern Theile des Thaues aus eben diesen Principiis bestehen. Daß diese Principia die allerreinesten seyn müssen, läst uns ihre erstaunende Flüchtigkeit urtheilen, indem sie als ein unsichtbarer Geist aus der Erde, und von denen verfaulten Kräutern in die Luft übergehen. Aus dieser Flüchtigkeit aber entstehet eine Frage: Wie es denn zugehet daß diese flüchtigen Geister bey der stärcksten Sonnen-Hitze dennoch bey denen vegetabilibus bleiben, und ihnen Nahrung geben. Hierauf müssen wir antworten, daß erstlich die Pori derer vegetabilium so beschaffen seyn müssen, daß diese ernehrende Theile recht tief in dieselbigen dringen können, und weil vors 2te dieser belebende Geist daselbst seines gleichen schon antrift, so hänget er mit denselbigen zusammen, und verbindet sich durch die Wärme endlich radicaliter damit, wodurch also eine Ausdehnung oder Wachsthum verursachet wird. Die beste Antwort aber können wir aus der geschwinden und leichten fixation dieser flüchtigen Geister herleiten, woran der geringe Zu-

sammenhang des vehiculi schuld ist. Dieses sehen wir am besten aus folgenden Experiment:

Man sammlet im May. etwan 2. Maaß Thau, wie §. 6. soll gezeiget werden, filtrirt ihn nach §. 7. so lange bis er alle Unreinigkeit verlohren. Diesen Thau läst man in einer saubern Glaßschaale an der Sonne evaporiren, so findet man eine graue Erde, welche einen salinischen Geschmack hat. Wenn man diese Erde noch einigemahl solviren und coaguliren läst, so verspüret man das Saltz immer stärcker, welches Verfahren nun den besten Beweis abgiebt, daß sich die Principia des Thaues leicht figiren und also auch in der grössesten Sonnen-Hitze bey denen vegetabilibus zurück bleiben. Ich verlange aber hieraus nicht zu behaupten, daß durch dieses Verfahren alle die würckenden Theile des Thaues figirt werden. Es ist mir mehr als zu wohl bekannt, daß diese Operation zur völligen Scheidung der edlen Theile desselbigen viel zu vehement ist, und daß dadurch das aller beste in die Luft gejagt wird, weil kein Cörper vorhanden, bey dem es sich anhängen kan, wie bey dem vegetabilibus geschicht. Weil nun bey dem Thauen nicht alle Theile des Thaues vegetabilia berühren, so steigen die flüchtigsten Principia welche nur mit der groben Erde zusammen hängen, nachdem die Sonne die mehresten Feuchtigkeiten evaporirt, wieder in die Luft so wie es bey vorhero angeführten Experiment

auch

auch geschicht, wenn man die Erde gar zu trocken werden läst. Fänden aber diese Theile in der Erde solche Cörper, mit welchen sie sich vereinigen könnten, so würden sie daselbst bleiben und den Erdboden fruchtbarer machen als der beste Mist. Dergleichen Cörper sind nun die Salia wenn sie magnetisch gemacht sind. Ein alcali thut seine Würckung in diesen Stücke zwar auch, es ist aber viel zu kostbar dazu. Der Saltzstein oder Pfannenstein wäre dazu am besten geschickt, wenn er gehörig præparirt würde. Ich habe im vergangenen Jahre ein Experiment gesehen, da auf diese Art ein gantzer Acker getünget war, welcher durch das Anziehen der Luftgeister, solchen Weitzen trug, daß man sich verwundern muste. Der Stengel war noch einmahl so starck wie sonst, und die Aeren und Körner von ausnehmender Grösse. Die Kosten beliefen sich nicht so hoch, als wenn der Acker mit Miste gedünget worden. Es würden auch die Gärtner ihre frühzeitigen Kräuter und Gartenfrüchte, auf die allergeschwindeste Art in die Höhe treiben können, wenn sie so bald es thauete, den Thau auffammleten, und die Gewächse damit begössen. Zugeschweigen, daß solche Gartenfrüchte viel angenehmer schmecken würden, als die so durch den Mist und Wärme gezeugt werden. Alle diese Würckungen des Thaues können uns nun zur Gnüge überführen, daß in dem Thaue alle würckende Theile des vegetabilischen Reichs verborgen seyn müssen, und daß das Wasser nur das vehicu-

lum dieser Theile ausmache. Da nun von einen Menstruo welches radical solviren soll, erfordert wird, daß es alle die würckenden Theile besitze, welche in den aufzulösenden Cörper mit einander verbunden sind, so müssen wir bekennen, daß die reinen Theile des Thaues, das wahre Menstruum universale omnium vegetabilium seye.

§. 2.

Die Würckungen des Thaues in Regno Animali.

Daß sich die Würckungen des Thaues auch bis in das Thier-Reich erstrecken, und daß derselbige Menschen und Vieh eine unentbehrliche Nahrung mittheile, wird mir so leicht zu erweisen seyn, als es vielen ohne eine hinlängliche Erklärung unglaublich scheinen möchte. Wer die Würckungen des Thaues in Regno vegetabili mit Aufmercksamkeit erweget, der wird erfahren daß die reinen Theile des Thaues bey den Früchten figirt werden, und sich damit radicaliter verbinden, weil sie mit den Bestandtheilen derer vegetabilium einerley sind. Wenn wir nun erwegen, daß die Animalia durch das Vegetabilische Reich mehrentheils ernehret werden, und die gesundesten Säfte erhalten; ferner daß nur die reinesten Theile derer Kräuter und Früchte

dem

dem Geblüte zugeführet werden, die Theile des Thaues aber welche sich mit denen vegetabilibus verbinden, die reinesten Principia seyn, so folget, daß die animalia erstlich die Bestandtheile des Thaues in denen vegetabilibus mit genüssen, und vors andere, daß sie ins Geblüte gehen, und die Kräfte derer Animalium vermehren. Wir sehen an der dauerhaften Gesundheit derer wilden Thiere, was diese Theile dem innern oder wesentlichen Theilen des Geblüts müssen zuträglich seyn, und wie genau sie damit übereinstimmen. Haben wir unsere Säffte durch den überflüßigen Genuß der mineralischen Saltze verdorben, so dienen uns diese Theile zur correction des Geblüts, weit besser den alle andere Medicamenta. Die wahre Ursache dieser Würckung ist aber diese, daß wir die Kräuter in ihren gehörigen Menstruo, welches das Wasser ist, mehrentheils auflösen, und denen Patienten die Solution trincken lassen, dazu braucht man nun eben keine vehemente Operation, wenn man das Wasser erst kocht, und hernach die Kräuter hinein thut, wodurch der Schweffel welche eben die scharffen Saltze in Geblüt stumpf machen soll, mehrentheils erhalten wird. Wollte mir jemand einwerfen, das Wasser lösete keinen Schwefel auf, sondern nur der Spiritus vini, dem setze ich entgegen, daß man an der gelben Farbe in den Kräuter-Thee den Schweffel deutlich genug bemercken kann. Den besten Gegensatz aber giebt uns der Thau an die Hand. Wenn man wie Cap. 2. soll gezeigt

werden,

werden, die überflüßigen Theile des Thaues von den edlen geschieden, so erhält man ein Rubinrothes Oel, und wenn mann solches an der Luft coaguliren läst, so findet man ein rothes Saltz welches mit Recht das Blut der Natur mag genennet werden. Niemand wird hier an der Gegenwart des Schwefels zweiffeln ob gleich das solvens dasselbige Wasser gewesen, und noch ist. Da nun die andern beyden Principia Sal & Mercurius mit diesen Schwefel sowohl in den Thau als vegetabilibus auf das genaueste verbunden seyn, so verrichten auch diese ihre ausnehmende Würckung in denen Animalibus und vermehren die Kräfte derselben ungemein, weil das Blut aus eben diesen 3. principiis bestehet. Wir sehen also hieraus, daß der Thau so wohl in das vegetabilische als animalische Reich würcke, und beyden von GOtt zur Nahrung gegeben sey.

§. 3.

Die Würckungen des Thaues in Regno minerali.

Wenn wir die Würckungen des Thaues in Regno minerali bestimmen wollen, so wird vornehmlich nöthig seyn, daß wir beweisen, das die Luft mit partibus mineralibus angefüllet sey. Es muß ein jeder zugestehen, daß durch die erstaunende Menge dererjenigen, welche ihr Glück in der Zerstörung der Mineralien und Metalle suchen

chen, die Luft mit metallischen Theilen angefüllet wird. Dieser bemühet sich den Mercurium jener das ☉ metallorum zu machen. Weil nun diese Arbeiten allein aus der destructione metallorum gehen sollen, so sucht ein jeder die Zerstörung der Metalle. Viele gedencken am geschwindesten davon zukommen, wenn sie sich der corrosiven und heftigen Feuer bedienen. Dahero martern sie die Metalle auf das erbärmlichste damit, und jagen das allerbeste davon in die Luft, wie Kunckel in seinen Laboratorio Chymico bezeuget, da er schreibt; daß sich der Spiritus tingens in denen Metallen in keinen Gefässe halten liesse, und daß er von dem corrosiven und heftigen Feuer in die Luft geiagt würde. Da nun Eisen und Kupfer der Zerstörung am leichtesten unterworfen, und dahero der Spiritus tingens eben nicht gar zu genau damit verbunden ist, und fast einjeder in diesen Metallen sein Stück suchet, so können wir nicht anders schlüssen, als daß durch solche Arbeiten die Luft mit den edlesten metallischen Theilen angefüllet werde. Andere suchen das Gold flüchtig zu machen und dadurch eine Tinctur zu erhalten, es fliegt aber gemeiniglich das Gold mit sammt den übrigen Vermögen davon. Die andere Art wodurch die Luft mit der Q. E. metallorum angefüllet wird, ist das Röstẽ der Ertze. Wer die Gelegenheit gehabt das Röstẽ der Ertze mit anzusehen, der wird bemerckt haben, daß über den Röstofen und in der gantzen Gegend die Luft mit einen solchen

dicken

dicken metallischen Dampfe angefüllet ist, daß er der dickesten Wolcke nicht ungleich ist, daß auch der Geruch einem der nahe dabey ist, unerträglich fällt. Die Bergleute erfahren es auch mehr als zu oft, daß die besten Theile durch diese Operation davon geflogen sind, welche bey vielen Mienern durch geschickten Zusatz könten erhalten werden.

Diese Theile welche von denen mineralibus in die Luft übergehen, sind nun die aller edelsten, und die Alchymici nennen solche den Spiritum tingentem, und legen ihm die Eigenschaft bey, daß in ihm die wachsende Kraft des mineralischen Reichs verborgen wäre. Man kan auch nicht anders schlüssen, als daß diese Theile die reinesten Principia metallorum ausmachen, und daß ihnen nichts als die völlige Verbindung mit der Terra metallica gefehlet haben müsse, welche die Länge der Zeit hervorbringet. Kömmt nun dieser Spiritus tingens in die Luft, so findet er daselbst an denen Principiis welche sich schon daselbst befinden, und an denen Wassertheilen einen Zusammenhang, verbindet sich dahero auf das genaueste damit, und und sencket sich hernach als ein Regen oder Thau auf den Erdboden herab, und nimmt die vegetabilische Natur an. Trift aber dieser Geist ein Metal oder Mineral an, so würcket er mit sammt den übrigen Principiis, damit er sich in der Luft verbunden, in dieselbigen, und zeitiget

sie

sie zum Theil in edle Metalle, in Gold, und Silber, welches wir an dem Kupfer, das lange Zeit auf denen Thürmern gelegen, wenn es geschieden wird, deutlich genug sehen können. Ferner erfahren wir die Würckungen des Thaues und Regens an den Ertzen, die wegen ihres schlechten Halts auf einen Haufen geworfen, und 100. oder mehr Jahre in Ruhe gelassen sind. Wenn diese wieder in die Arbeit genommen werden, so geben sie die beste Ausbeute. Den 3ten Beweiß geben uns die Kieselsteine an die Hand, welche auf den Feldern und an denen Flüssen gefunden werden. In diesen wird über der Erde durch Thau und Regen das beste Metall generirt. Das Eisen, wenn es einigemahl in Thau und Regen gelegen, rostet, und wird mit der Zeit in den zartesten Crocum verwandelt, welche Zerstöhrung wir allein denen Principiis welche in Thau und Regen enthalten, zuschreiben müssen. Da wir nun die Würckungen des Thaues und Regens in Regno minerali über der Erden so viel der Raum hat leiden wollen, angezeigt, so wollen wir noch etwas von denen Würckungen in die Mineralia unter der Erden anführen. Die mehresten von den neuern Physicis statuiren, daß alles Wasser, welches die Erde gleichsam durchströmet, aus dem Meere käme, welches auch seine gegründeten Ursachen hat. Wenn wir nun den vielen Regen und Thau erwegen, welcher in die Meere fällt, ferner die Menge derer Animalium betrachten, die darin

ver-

verfaulen, so können wir deutlich einsehen, daß durch die Meere die reinesten Principia denen Mineralien in der Erde zu ihren Wachsthum zu fliessen. Hieraus können wir nun auch die radicale solution des Eisens, vermöge welcher die Stahlbrunnen so erstaunende Würckung in den menschlichen Cörper verrichten, herleiten. Wenn diese zarten Geister mit so vielen Fluido umgeben sind, daß das Metall welches sie in der Erden antreffen, darin kan gehalten werden, so lösen sie dasselbige auf, und führen es mit sich fort. Kommt nun eine solche solution an die Luft, so setzet sich darin eine Acker-Erde zu Boden, weil das Fluidum wegen der verlohrnen Wärme die es in der Erde hatte, enger zusammen tritt, und die gröbesten und schwereſten Theile fallen läst. Dieses sind nun die Würckungen der innern Theile des Regens und Thaues in Regno minerali.

§. 4.

Was der Thau vor würckende Theile besitzen müsse?

Da nun §. 1. 2. 3. gezeiget worden, daß der Thau in allen 3. Naturreichen würcket, und daß alle Creaturen GOttes von ihm ernähret und erhalten werden, so können wir nicht anders schlüssen, als daß in ihm die Principia omnium

rerum

rerum naturalium von dem weisen Schöpfer gelegt seyn müssen. Wäre dieses nicht, so könnte auch seine Würckung nicht in alle Geschöpfe GOttes statt finden. Denn woraus ein Ding gemacht und bestehet, das ist auch seine Nahrung. Daß die alten wahren Alchymici dieses grosse Wunder der Natur über alles geschätzet, und dessen innere Theile auf das genaueste erforschet, giebt uns Sendivogius gar deutlich zu verstehen, wenn er pag. 93. schreibt: Est in ære, occultus vitæ cibus, quem nos rorem de nocte, de die vero aquam rare factam vocamus, cujus Spiritus invisibilis congelatus melior est, quam universa terra.

Es ist in der Luft die verborgene Lebensspeise, welche wir des Nachts Thau, des Tages aber Regen nennen, dessen unsichtbarer Geist wenn er coaguliret, ist besser als die gantze Erde. Und an einen andern Orte heist es bey eben diesen Alchimico. Aer est verus locus seminis omnium rerum, & in ipso est spiritus vivus omnium creaturarum & reliquorum Elementorum, sine eo enim aqua putrescit, ignis extinguitur, terra autem ab eo nutritur, imprægnatus & conservatus. Die Luft ist der wahre Ort des Saamens aller Dinge, und in ihm ist der lebendige Geist aller Creaturen und der übrigen Elemente, ohne ihm faulet das Wasser, das Feuer wird ausgelöschet, die Erde aber wird von ihm ernähret, geschwängert und erhalten.

§. 5.

Zu welcher Jahres-Zeit der Thau zu chymischen Operationibus zu sammlen sey?

Ein jeder welcher aus den Würckungen des Thaues auf dessen Bestandtheile schlüsset, und deren unschätzbaren Werth erkennet, auch des Thaues Ursprung genau erforschet, der wird im Stande seyn, die Jahres-Zeit zum voraus zu bestimmen, wenn der Thau am mehresten mit denen würckenden Theilen geschwängert ist. Wem ist unbekannt, das der Thau in April, Majo, Iunio und Iulio seine belebende Kräfte am häufigsten sehen läst? Und wer wird dahero nicht glauben, daß er in diesen Monathen mit denen Principiis am mehresten müsse angefüllet seyn? Wer also Versuche mit dem Thau anstellen will, der muß ihn in diesen Monathen sammlen. Es ist aber demnach wohl zu mercken, daß der April und May am allergeschicktesten sind zu dieser Arbeit. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß ein grosser Unterschied unter dem Thau ist.

Ich sammlete Thau im Majo und schied seine Erde, so fand ich selbige so schwartz wie eine Kohle, und so zart, daß sie durch Schreibpappier lief. Mit dem Thau, welcher in Iulio gefallen, machte ich eben das Experiment, und bekam eine schöne grüne Erde, welche aber jener an Zärte gar nicht

zu

zu vergleichen war. Da nun nach aller Alchymicorum Schriften der Thau in der ersten Arbeit eine schwartze Erde soll fallen lassen, welche hernach weis und endlich roth werden muß, und uns der Thau welcher in April und Majo gefangen wird, eine solche Erde sehen läst, so halte ich davor, daß es am besten sey, in diesen beyden Monathen den Thau zu chymischen Operationibus einzusammlen. Die häuffigen Gewitter, welche in denen folgenden Monathen entstehen, mögen wohl die Ursache dieses Unterscheids der Erden seyn, weil dadurch die Luft mit so vielen verbrannten Schweffeltheilen angefüllet wird, welche den Wachsthum der Früchte nicht hindern, weil diese nichts annehmen als was zu ihrer Nahrung dienet, und also die verbrannten Schweffeltheile liegen lassen, dem Chymico aber macht diese Scheidung vielmehr zu schaffen. Auch können wir die Grobheit derer Erden des Thaues welcher in dem heissen Monathen gefangen der Hitze selber zuschreiben, weil durch den Anhang der vielen Feuertheile die Grobentheile so leicht gemacht werden, daß sie von der Luft können gehoben werden.

§. 6.

Die Art und Weise, wie der Thau in Menge zu sammlen sey.

Weil die Sammlung des Thaues einem sehr viel Mühe kosten würde, wenn er den rech-

ten Modum nicht wüste, so will ich denselbigen kürtzlich hersetzen. Mann nimmt eine Stange von saubern Holtze, schneidet sie auf beyden Spitzen sehr dünne, und in der Mitte derselbigen befestiget man einen dünnen Strick, etwan 4 Schuh lang. Nun nimmt man ein grosses weisses Tuch und sticht die beyden Zipfel davon an die Spitzen der Stange. Mit dieser Machine begiebt man sich bey schönen Wetter mit der Sonnen Aufgang auf eine Wiese welche von Maulwurfs-Hügeln frey ist, nimmt den Strick auf die Schulter und schlept das Tuch so lange hinter sich her, bis es durchaus naß worden. Alsdenn schiebt man es geschwind von den Spitzen der Stange loß, legt es behutsam zusammen, und ringet es gelinde über einen saubern Geschirre aus. Auf diese Weise fähret man zu sammlen fort, bis man siehet, daß das Tuch nicht mehr naß wird, wenn es auf den Rasen geschlept wird, weil alsden die Feuchtigkeiten des Thaues durch die Wärme der Sonnen evaporirt sind.

§. 7.

Wie der gesammlete Thau zu reinigen sey.

Wenn man sich nun eine ziemliche Anzahl Thau auf vorbeschriebene Art gesammlet, so ist die Reinigung desselbigen vornehmlich zuerst vorzuneh-

zunehmen, weil sich in der Sammlung des Thaues, viele grobe Erdtheile mit an das Tuch hängen, und den Thau verunreinigen. Diese scheidet man auf folgende Art. Man machet sich von saubern Höltzern ein grosses Filtrum, und stellet es über einen gläsernen Gefässe auf. In dieses Filtrum steckt man eine Dutte von den allerstärcksten Schreibpappier, welches durch öfteres Rollen auf den Mandelholtze weich gemacht worden, und schüttet den Thau nach und nach hinnein; bis er alle durchgelauffen und sich von der Erde geschieden hat. Es wird zu diesen filtriren das Schreibpappier hauptsächlich erfordert, und es ist nicht leicht möglich den Thau durch Löschpapier zu reinigen, weil die Pori desselbigen schon viel zu weit sind, so daß der Thau beständig unreine Theile mit durchs Filtrum schleppet. Die Pori des Schreibpappiers sind aber so enge daß die fremden Theile nicht durch können. Es folget aber auch hieraus, daß dieses Filtriren sehr langsam zugehen müsse. Ein Maaß Thau geht kaum in 2 Tagen durch das Filtrum wenn es aber einmahl durchgelauffen so ist keine Unreinigkeit mehr dabey. Dahero wird sich ein Chymicus die Mühe nicht verdrüssen lassen. Wie ich den einen jeden rathen will, daß er diesen gantzen Proces zur Erhaltung des rothen fixen Oels nicht unter die Hände nehme, wenn er nicht die allergrösseste Geduld bey sich verspüret. Denn die folgenden Arbeiten erfordern dergleichen in höch-

höchsten Grad, vornehmlich das beständige solviren und coaguliren. Es haben die Alchymici nicht unrecht von ihrer Kunst geschrieben: Solve & coagula, est diabolus in Alchymia.

CAPVT. II.

§. I.

Das Verfahren zur Erhaltung des rothen fixen Olei, dessen erste Operation in der Scheidung der Erde des Thaues bestehet.

Aus dem Thaue eine Erde zu bringen, ist eine Sache welche einem jeden bekannt ist, denn wenn man den Thau evaporiren läst, so erhält man eine graue Erde. Es scheinet also fast überflüßig zu seyn, davon etwas zu gedencken. Ich würde mich auch selbst dieser Mühe überheben wenn diese Erde die Eigenschaften hätte, welche die Alchymici von ihrer Erde verlangen. Da sie sich aber von der wahren Erde sehr weit unterscheidet, und nur die gröbesten Theile des Thaues besitzet, da sie doch alle würckende Theile desselbigen in sich haben soll, so halte ich vor sehr nöthig,

thig, etwas von der rechten Scheidung der Erde des Thaues anzuführen. Wenn wir die gesegnete Erde des Thaues ans Licht bringen wollen, so muß solches ohne den geringsten Zusatz geschehen. Der geneigte Leser wolle selbst erwegen, ob nicht alles Wasser und alle andere Dinge den Thau verunreinigen würden, weil sie noch lange nicht so reine als der Thau sind. Ferner müssen alle vehemente Operationes sorgfältig vermieden werden, damit nicht die reinesten Theile in die Luft gejagt werden. Unter denen vehementen Operationibus verstehe ich vornehmlich alle Arbeiten, welche im Kohlen oder Lampenfeuern verrichtet werden. Ein jeder vernünftiger Chymicus wird mir zugestehen müssen, daß kein Lutum fest genug ist, die flüchtigen Geister in der Destillation so zu halten, daß nichts davon solte durchdringen. Weil nun Cap. 1. zur Gnüge bewiesen, daß in dem Thaue die flüchtigsten Theile verborgen sind, so wird ein jeder selbst einsehen können, daß in der Scheidung der Erde des Thaues alles Kohlen und Lampenfeuer zu vermeiden sey. Die Alchymici rufen, gebrauche dich unsers Feuers. Diese dunckle Redensart hat schon vielen die gröste Sorge gemacht. Wenn man sie aber weiter mit Aufmercksamkeit lieset, so findet man die Erklärung deutlich genug. Wassermann schreibt: die äuserliche Wärme soll nicht stärcker seyn, als die so im Glase ist. Daß dieses von dem natürlichen Feuer oder Wärme zu verstehen sey, muß mir ein jeder zugeben, wenn er bedencket daß in

dem Glase diejenige Wärme befindlich, welche die Natur mittheilet, und daß die äuserliche Luft eben die Wärme besitze, welche die hat, so in dem Glase ist. Man braucht also zu dieser Arbeit keine künstliche Ofen und Geschirre, sondern ein reines sauberes Geschirre ist zu der Scheidung der Erde des Thaues hinlänglich genug, Es ist also das gantze Verfahren mit Recht ein Weiberwerck zunennen, weil es so leicht ist. Wer es aber erfinden solte, dem würde es schwer genug werden, weil nicht das geringste bey dem gantzen Processe vorgenommen werden muß, als was die Natur vor Würkungen sehen läst. Folget man ihr nicht in allen auf das genaueste, oder thut man nur in der Arbeit einen Sprung, so ist der gantze Proces verdorben. Ferner werden bis zum Ende des Processes bey nahe 2 gantzer Jahre erfordert, worin dennoch 2 Personen beständig zu arbeiten haben. Endlich muß ich noch gedencken, daß aus 300 lb. Thau nicht mehr als ein und ein halb, oder höchstens 2 Loth Oel zu bringen seyn. Es muß also einjeder, welcher diesen proces nach zumachen gedencket, die Natur wohl betrachten, Zeit und Gelegenheit haben, und endlich an einen Orte wohnen, wo die Luft reine ist. Dieses sind die Erfordernissen zu diesen Processe, wer diese genau erwegt, der wird schon im Stande seyn, derer Alchymicorum Schrifften, zu verstehen, und den völligen Proces zu elaboriren. Damit sich aber niemand über meine Heimlichkeit zu beschweren Ursache habe, so wil ich noch etwas von der Scheidung

dung der Erden des Thaues hinzusetzen. Wenn man den Thau nach §. 6. Cap. 1. gesammlet und nach §. 7. gereiniget, so hat man weiter nichts nöthig, als selbigen an einem Ort zu setzen, und die Scheidung der Erde zu erwarten, welche mit der Zeit gewiß geschiehet. Diese Erde wenn sie von Mayen Thau ist, wird sehr schwartz aussehen. Unter wärender Scheidung der Erde, wird man in dem Thaue vielerley Farben erblicken, sonderlich wird sich eine Grüne sehen lassen, welche mit Recht das wahre vitriolum philosophicum vorstellen kann. Damit ich aber dem geneigten Leser nichts verhalte, so muß ich noch hinzu setzen, daß der Winter zu der völligen Scheidung dieser gesegneten Erde, was grosses beyträgt, und die Arbeit sehr verkürtzet. Diese geschiedene Erde, wird von denen Alchymicis Terra Olympii genennet.

§. 2.

Wie die Terra Olympii zu reinigen und wie es zu machen sey.

So leicht diese Reinigung der erhaltenen Erde des Thaues an und vor sich selber ist, so viele Sorge, Mühe und Arbeit habe ich gehabt, ehe ich der Natur Wege endecket. Diese Arbeit hat mich überführet, daß uns die Vorurtheile die Augen so sehr verblenden, daß wir nicht im Stande seyn, die helle Wahrheit derer Alchymicorum

einzusehen. Das allgemeine Vorurtheil, daß eine alchymische Schrift philosophice verstanden werden müsse, machte mir die unnöthigste Sorge und Mühe. Ich legte dahero den Worten: Die Natur reiniget sich selber, die wunderbarsten Erklärungen bey. Da ich nun aus vielen vergeblich angestelleten Versuchen endlich sahe, daß ich des rechten Weges verfehlete, so stellete ich die Erde aus Verdruß in einer Glaßschaale in einer Kammer vor das Fenster, und fing wieder an, auf die Verbesserung der Essenzen und Tincturen zu dencken, damit ich doch auf eine Art meinen Patienten bessere als gewöhnliche Hülffe leisten möchte. Da nun etwann nach 4. Wochen ein guter Freund, der um meine Experimenta wuste zu mir kam, so bezeugte ich demselbigen meinen Verdruß über meine fehlgeschlagene Arbeit, und wolte es ihm zu fernerer ausarbeitung geben, weil ich die Zeit nicht weiter darauf verwenden wolte. Dieserwegen führete ich ihn in die Kammer wo ich es hingesetzt hatte. Allein wie groß war meine Verwunderung, da ich die Erde mit einem gelben Fluido bedeckt fand. Als ich nun die Glaßschaale etwas schief hielt, so sahe ich eine Erde an Boden liegen, welche gleichsam ausgesogen war. In dieser ausnehmenden Freude schritte ich zur coagulation, welche glücklich von statten gieng. Da mich nun die alchymischen Schriften überführten, daß die Erde müste weiß werden, so setzte ich das coagulum von neuen zu solviren an die Luft, und folgete also der

Na-

Natur nach, wie sie mich gelehret hatte. Ich solvirte und coagulirte eine lange Zeit, ehe ich eine graue Farbe an der Erde bemerckete. Meine angewendete Geduld und Arbeit aber wurde mir doch endlich belohnet, da ich an den Seiten des Gefässes, die schönste weisse Farbe erblickte, welche nach öfftern Solviren und coaguliren die gantze Erde bedeckte. Da ich nun mit dieser Arbeit dennoch beständig anhielt, so fing sich die Erde an zu blättern, welches ungemein schön anzusehen war. Diese Erde nennen die Alchymici: Terram Foliatam, und wissen sie mit den grössesten Lobsprüchen zu erheben. Hieraus kan nun ein jeder Liebhaber der Chymie und Alchymie deutlich erkennen, daß die Alchymici nicht allezeit philosophice zu verstehen seyn, und daß sie in Offenbarung ihrer Geheimnisse mehr als zu aufrichtig seyn. Sie schreiben: folge der Natur nach. Was thut die Natur anders als Solviren und coaguliren? Wenn der Saame in die Erde gesäet wird, so solvirt er sich in denen ernährenden Theilen zu einer schleimigten Materie, wodurch die überflüßigen Erdtheile welche den wahren Saamen gleichsam zur Beschützung eingeschlossen hatten, geschieden werden. Wächset nun der Saame in die Höhe, so werden ihm von der Natur durch Thau und Regen die Principia beständig zugeführet, welche in ihm hinnein dringen, mit ihm zusamenhängen und sich endlich dabey coaguliren und Figiren, daß ein fester Cörper zum Vorscheine kommt. Es kan also keine natürlichere Arbeit vorgenommen werden als das

Sol-

Solviren und coaguliren, welches auch dadurch genugsam bewiesen wird, daß in dem gantzen Verfahren der Sinn derer Alchymicorum in allen getroffen worden. Die eigentliche Zeit, wie lange man solviren und coaguliren muß, ehe die Erde weiß und geblättert erscheinet, ist deswegen nicht zu bestimmen, weil die Jahreszeit und die Witterung die Zeit verlängern und verkürtzen können. So viel muß ich aber melden, daß eine genaue Aufmercksamkeit und lange Gedult dazu gehöret. Eine genaue Aufmercksamkeit wird deswegen erfordert, weil die Materie wärender Solution gar zuleichte durch Regen oder andere Veränderung des Wetters kan verunreiniget werden; denn so bald nur das geringste hinein fällt, so bald ist die gantze Arbeit verlohren. Lange Gedult aber muß derjenige haben, welcher diesen Proces anfänget, weil das Solviren und coaguliren fast nicht zu zählen ist, ehe man die weisse geblätterte Erde zu Gesichte bekommet.

§. 3.

Wie die weisse Terra Olympii oder Foliata in die Rubin-Röthe zu bringen.

So wie wir bishero der Natur nachgefolget sind, so werden wir auch ihrer Vorschrift folgen müssen, wenn wir ferner unsern Zweck erreichen wollen. So lange wie eine Pflantze wäch-

wächset. so lange werden die Theile, welche in dem Saamen verborgen gelegen, durch den aufsteigenden Saft nach und nach solviret oder entwickelt und durch die Coagulation vermehret. Soll nun die Terra foliata wachsen und zur völligen Reife gebracht werden, damit sie ihren Saamen nehmlich das sal naturæ von sich geben möge, so wird auch zu ihren Wachsthum ein beständiges Solviren und coaguliren erfordert. Man fähret also, wenn die Erde weis und blätterich geworden, mit solviren und coaguliren so lange fort bis die Erde die verlangte Rubin-Röthe erhalten, und auf einen glüenden Silberbleche ohne Rauch fliesset, eingehet und färbet, wozu beynahe 3 viertel Jahr erfordert werden. Unter wärender Arbeit, wenn die Erde anfänget roth zu werden, wird man der coagulation mit dem grössesten Vergnügen zusehen, weil sich, wenn das Fluidum beynahe verraucht, am Seiten des Gefässes die schönsten Salpeter Crystallen und in der Mitte nemlich am Boden cubische Crystallen in gelber Farbe sehen lassen. Diese flüssen zwar auf einen glüenden Silberbleche ohne Rauch, kriechen auch in das Metall als ein Oel in das Leder, allein sie färben noch nicht. Ihr Geschmack ist dem gemeinen Saltze nicht ungleich, nur so durchdringend, daß man sie kaum auf der Zunge ertragen kan, doch nicht adstringirend, sondern mehr süsse. Hat aber die Erde die Rubin Röthe erhalten, so schiessen zwar eben diese Crystallen an, allein sie sind so roth, daß man seine Freude daran

sieht

sieht. Diese Röthe zeiget den Sulphur in diesen Crystallen auf das deutligste an. Der Geschmack ist auch viel angenehmer und durch dem Sulphur schwächer geworden.

§. 4.

Wie das Sal Naturae oder Centrale von der rothen Erde zu scheiden sey.

Wenn nun die Rubinrothe Erde die vorhero in §. 3. angeführten Eigenschafften besitzet, so ist sie geschickt ihre Seele, das Sal Naturae von sich zu geben. Das Verfahren zur Erhaltung desselbigen ist folgendes: Man setzet eine Glaßtaffel an einem temperirten Ort, breitet die Erde darauf aus, und setzet ein sehr sauberes Gefäß unter; man muß aber beständig dabey seyn, damit man einen Strich auf der Tafel nach dem Gefässe zu machen kan wenn es anfängt zu flüssen, damit es nicht vorbey lauft. Auf diese Art erhält mann das Sal Naturae in gestalt eines Rubinrothen und fixen Oels. Weil aber dieses Oel doch nicht von aller Unreinigkeit gereiniget ist, so muß es durch wiederholtes solviren und coaguliren in die höchste Reinigkeit gebracht werden. Wer so weit mit diesen Processe gekommen, der hat es so weit als ich gebracht. Damit ich aber auch dem geneigten Leser nicht das geringste verschweige, wie diese Königliche Medicin könne bereitet werden,

den, so will ich hier kürtzlich noch eine andere Art angeben, wie man mit der schwartzen Erde §. 1. verfahren, und eben dieses rubinrothe Oel erhalten kan. Das Verfahren dazu ist also: Man läst die schwartze Erde solviren, und scheidet nach der Solution das gelbe Fluidum von der Erde so viel möglich ist. Dieses Fluidum oder solution coagulirt man, und läst das coagulum von neuen solviren. Nach der Solution scheidet man wieder die Erde welche sich zu Boden gesetzet. Auf diese Weise fähret man fort bis man das rothe Oel erhält. Es dauret dieser Proces beynahe eben so lange wie der vorhergehende. Es setzet bey jeder Solution eine Erde, dahero ist man zuletzt sicherer, daß alle Erde geschieden, wenn sich keine nach der Solution am Boden sehen läst.

Ich stelle es also in eines jedweden Belieben unter den beyden Processen zu erwählen, welcher ihm am besten gefält. Das eintzige aber bitte ich mir aus, daß man diesen offenhertzigen Unterricht nicht so gleich vor Unwahr ausschreie, wenn einem oder dem andern der Proces nicht gelingen möchte, weil man mich etwan anders auslegete, als ich verstanden seyn wil. Ich kan dem geneigten Leser aufrichtig versichern, daß ich mehr geschrieben, als ich meines eigenen Glücks wegen verantworten kan, und dazu hat mich der Trieb meinen Nächsten in denen allerschwereſten Kranckheiten rechtschaffene Hülffe zu leisten bewogen. Vornehmlich hat es mir unverantwortlich geschienen,

daß

daß man hohe Häupter mit solchen Artzeneyen curiren müssen, welche mit Recht gemein zu nennen, und noch lange nicht unter die Q.E. zurechnen sind.

Diese Betrachtung hat mich nun auch angetrieben, diesen Proces auf das Regnum Animale und vegetabile zu appliciren. Und da ich so glücklich gewesen, unter veränderten Handgriffen jedoch ohne alles Feuer und Zusatz fremder Dinge, die Salia essentialia dieser beyden Naturreiche in gestalt eines rothen Oels zu erhalten, worin ich nach deren coagulation Niter und cubische Crystallen zeigen kan, so bin ich zufrieden daß ich durch diese Versuche und Erfahrung den Satz, welchen ich Cap. 1. §. 1. 2. angeführt: daß die reinesten Theile derer vegetabilium und animalium mit den reinesten Principiis des Thaues im Grunde einerley wären, beweisen kan. Diese verdienen mit Recht den Namen salia essentialia, weil sie alle wesentliche Theile des Cörpers oder Krautes, woraus sie gemacht, in der grössesten Reinigkeit in sich haben. Wie weit sind aber diese Salia Essentialia von dem bishero bekannt gewesenen wesentlichen Saltzen unterschieden? Man muß sich wundern daß man sich nicht gescheuet, diesen Saltzen den Namen derer wesentlichen Saltze beyzulegen, da sie doch nur die allerwenigsten und gröbesten Beystand theile derer Cörper besitzen daraus sie verfertiget worden. Die gewöhnligste Art, wie die salia essentialia vegetabilium bereitet werden, ist am besten im Stande ihre Be-

standtheile an den Tag zulegen. Man brennet die Kräuter zu Asche, lauget das Saltz daraus, evaporirt die solution und läst die Crystallen anschiessen. Nun wissen wir aus der Chymie daß auf diese Art die salia alcalina müssen verfertiget werden. Das wenige acidum welches sich mit dem alcalischen Saltze in der Asche verbunden, macht nun daß solche Saltze in Crystallen anschiessen. Weil aber dennoch das alcali praedominirt, so sind solche auch den menschlichen Cörper höchst schädlich, und wenn sie in kalten Fiebern gebraucht werden, verursachen sie die völlige hectic, wovon leider Exempel genung vorhanden sind. Von sulphure besitzen diese Saltze fast gar nichts, welcher doch den würcksamsten Theil ausmachen sollte. Da uns aber die alten Medici die aller beste, geschwindeste und sicherste Würckung von den salibus essentialibus versprechen; welche ich auch in der That davon erfahren, so habe ich nicht eher nachgelassen, bis ich diese salia in ihren eigentlichen Bestandtheilen habe darstellen können. Der Urin hat mir sowohl als die vegetabilia das allerschönste rothe Oel dargereicht, welche Röthe den rarestenVogel in diesen Saltzen, nehmlich den Schwefel zur Genüge verräth. Und eben dieser ist es welcher in allen salibus essentialibus fehlet, dahero wir bishero nicht im Stande gewesen, durch dergleichen Saltze denen stockenden zähen Schleim aufzulösen und die Säfte des menschlichen Cörpers in die gehörige Flüßig-

keit zu setzen, auch die überflüßigen scharffen Saltze, die den menschlichen Cörper die mehresten Kranckheiten verursachen, stumpf zu machen. Damit ich aber auch nichts vorbey gehen möge, woraus einiger Nutze entspringen kann, so muß ich noch anführen, daß das Sal urinae wenn es auf oben beschriebene Art in ein rothes Oel gebracht worden, in der Scheidung derer edlen Theile aus den unedlen Metallen die allerbeste Würckung verspricht. Wie vieler Lerm wird nicht in der Welt von einen fixen sale ammoniaco gemacht, und wie viele vergebliche Kosten sind nicht bey dieser fixation angewendet? Dieses Oleum urinæ, giebt wenn es zu einem rothen Saltze coagulirt, den allerbesten fixen Salmiac ab, womit in Scheiden was rechtes auszurichten, weil der Sulphur denen Metallen gleichsam ins Hertze dringet, den Fluß und Solution vermehret, daß sich die schweren Theile zu Boden setzen können. Ich hoffe der geneigte Leser und Liebhaber der Chymie wird mir meine Ausschweiffung nicht übel auslegen, wenn er erwegen wird, daß ich hier mit wenigen solche Dinge angeführt, wovon der Nutze allgemein kann genennet werden.

§. 5.

§. 5.

Einige nöthige Anmerckungen über das bishero beschriebene Verfahren.

Einige bemühen sich das Sal Naturæ oder Nitrum aerium, durch andere Cörper aus der Luft anzuziehen und hernach durch die Destillation wieder davon zu scheiden, oder sie suchen dasselbige mit Hol- oder Brennspiegeln aufzufangen, davon Glauber ein grosses Wesen macht. Diese Art, das Nitrum aerium zu erhalten, wäre sehr kurtz und nicht zu verwerffen, wenn es nur so angienge, wie es beschrieben steht. Ein jeder der diese Versuche anstellet, wird finden, daß sie zwar wohl ausgedacht, aber in der Erfahrung nicht gegründet sind. Was aber den Modum anlanget, wie man dieses kostbare Saltz durch andere Cörper aus der Luft auffangen soll, so hat derselbige seine Richtigkeit, und der Proces ist folgender: Man setzet zartgestossenen Schieffer-Kobald, Weis & Oli oder sonst einem fixen Cörper der poros ist, in denen balsamischen Monathen an die Luft, wo weder Regen noch Sonne hin scheinen kan, so vereiniget sich der universal-Geist nach und nach mit dem ausgesetzten Cörper und hänget mit denselbigen zusammen. Nach Verlauf dieser Monathe, thut man den ausgesetzten Cörper in eine Retorte, und giebt gelindes Feuer, so steigt der Spiritus mundi in Gestalt eines

weissen Nebels und Dampfes in die Vorlage welche sehr groß seyn muß, und legt sich daselbst wie Schnee an, welcher, wenn er in gelinder Wärme solvirt wird, ein schweres schwartzes Oleum abgiebt, das so bald es die Luft berühret, weise Dampfe von sich giebt, und in die Luft wieder zurück gehet. Daß in diesen Oele, das Sal Naturae verborgen stecke, wird niemand leugnen können, daß es aber auch mit vielen sauren vitriol-Theilen umgeben sey, bemerckt man mehr als zu deutlich aus denen Eigenschaften welche es mit einem acido gemein hat. Es brauset mit einem alcali, wenn es in ein Wasser oder Spiritum vini gegossen wird, so tobet es nicht anders als eine glüende Kohle darin. Es mag also wohl mit Recht ein chymisches Meisterstück zu nennen seyn, dieses Oel, und das darin befindliche acidum universale von den sauren Theilen völlig zu befreyen, und in seiner Reinigkeit an das Tageslicht zu bringen.

Dennoch aber ist nicht zu leugnen daß dieses, Oleum, wenn es recht gereiniget, und mit dem Spiritu vini in gehörigen Theilen versetzt und destillirt wird, ein Medicament abgiebt, welches in den menschlichen Cörper, wenn es mit gehöriger Behutsamkeit gebraucht, in sehr vielen Kranckheiten ungemeine Würckung thut, ja es behält unter allen denen Medicamentis welche bishero bekant gewesen, den Vorzug mit Recht. Daß es aber den oben beschriebenen rothen Oele solte gleich zu

setzen seyn, ist dahero nicht zu glauben, weil das acidum vitriolicum bey dem aufgefangenen nur durch Zusatz anderer Cörper theils geschieden theils temperirt ist. Ferner daß durch die destillation das allerbeste beständig davon fliegt; denn wenn man noch so gut lutirt, und noch so grosse Vorlagen anlegt, so richet man diesen Geist doch zum wenigsten in dem Hause wo destilliret wird, wo nicht gar auf der Gasse. In unsern rothen Oele aber sind die reinesten Principia oder das Sal Naturæ gleich anfangs in dem allerreinesten Wassertheilen aufgelöset gewesen, welche keine Veränderung verursachen können, und in der Arbeit wird nichts dazugesetzt, auch wird es ohne alles Kohlen und ander angemachtes Feuer bereitet, dahero wir völlig versichert seyn können, daß dieses Oel aus nichts anders als aus den allerreinesten Principiis bestehen und nichts davon oder zugethan seyn müsse, welches wir von keinem Feuer-Experiment versichert seyn können. Zu mercken ist auch hier, daß wir aus diesen Oele unsern Begriffen welche wir bishero von dem acido universali gehabt, daß dasselbige in einen sauren Wesen bestünde, den Abschied geben müssen. Ferner daß bey der Generation des Salpeters nicht erst ein acidum und nachhero ein urinosum sich mit dem alcali vermische, sondern daß sich alle die flüchtigen Theile des Salpeters, welche das acidum universale oder sal naturæ ausmachen, vereinigt mit dem alcali verbinden. Der Alchymist spricht die Principia sind

so sehr miteinander verbunden, daß keine menschl. Geschicklichkeit dieselbigen von einander scheiden kan. Es giebt uns auch dieser Proces zu erkennen, daß sich durch natürliche Operationes wohl die Erden, aber nicht die Principia von einander scheiden lassen, und gesetzt, daß dieses auch möglich wäre, daß es dennoch eine unnütze Arbeit sey. Zugeschweigen, daß kein Mensch in Stande ist, die Principia in ihrer natürlichen Ordnung und Gewicht wieder zusammen zusetzen, und mit einander so genau zu vereinigen als es die Natur oder vielmehr der allmächtige Schöpfer geordnet hat. Von unsern rothen Oele ist auch noch zu mercken, daß es in der allerstrengesten Kälte besteht, und nicht frieret. Diese Erfahrung hat mir der vergangene sehr strenge Winter an die Hand gegeben, da ich dieses Oel der strengsten Kälte aussetzete, und nicht die geringste Veränderung daran bemercken konnte, welches von seiner höchsten Reinigkeit zeuget. Endlich ist auch noch von der Alchymisten Feuer zu bemercken, daß ich in der Erfahrung gegründet befunden, daß darunter in der Vorarbeit nichts anders als die natürliche Wärme verstanden wird. Basilius schreibt davon: schlecht ist unser Ofen, schlecht ist unser Feuer und schlecht ist unsere Materie, und das Glaß ist dem Umkreise der Erden zu vergleichen. Mehres Berichts des Feuers, seines Regiments und des Ofens bedarfst du gar nicht, denn wer die Materie hat, wird ihr wohl einem Ofen finden. Wer Mehl hat kann den Backofen auch finden,

daß

daß er vor das Brotbacken nicht sorgen darf. Die vielen Veränderungen der Farben, welche in diesen Processe vorkommen, geben uns zu erkennen, daß es auch in der fernern Arbeit solche könnte sehen lassen.

(○)*(○)*(○)*(○)*(○)*(○)*(○)*(○)*(○)*(○)*(○)

CAPVT. III.

§. 1.

Der Nutze dieses Rubinrothen Olei in der Medicin.

Wenn wir den wahren Nutzen dieses Oels in der Medicin genau bestimmen wollen, so müssen wir theils auf seine Bestandtheile, theils aber auch auf dessen Bereitung Acht haben. Da wir nun Cap. I. II. zur Gnüge bewiesen, daß die reinesten Theile des Thaues, welche dieses Oel ausmachen, nichts anders als die principia omniüm rerum naturalium seyn, auch Cap. I. §. 2. dargethan worden, daß alle Animalia ernähret und erhalten werden, wenn sie diese reinen Theile in denen Kräutern genieſſen, so müssen wir den Schluß wiederholen, daß die wesentlichen Theile unsers Cörpers mit diesen Bestandtheilen des Oels einerley sind. Wer wird also

im Stande seyn die Kräfte derer Menschen geschwinder und besser auf andere Weise zu vermehren oder wieder herzustellen, als durch dieses rothe fixe Oel? Fehlen uns die Kräfte, so ist es ein Zeichen daß wir entweder Mangel an denen reinen Bestandtheilen haben, oder daß diese mit vielen groben und unreinen Theilen vermischt sind. Vermehren wir nun diese unsere innern Theile, so werden davon die groben nicht allein aufgelöset, sondern auch, weil dadurch die Massa sanguinea flüßiger gemacht wird, völlig geschieden und aus dem Cörper geschaft. Da nun dieses rothe Oel nichts als die reinesten Theile unsers Cörpers besitzet, so muß es auch im Stande seyn die angeführten Würckungen zu verrichten. Wer dahero ein wahres cordiale sucht, der kann es an diesen Natur-Oele finden. Es fehlet diesen Medicament nicht die geringste Eigenschaft welche es ansehnlich machen kann. Es ist aus einem Cörper gemacht, welcher mit Recht von jederman vor den allerreinesten gehalten wird, so daß sich vornehme Dames des Thaues als des allerbesten Waschwassers bedienen könnten. Ferner führet es die schönste und höchste Farbe der Welt, und ist dahero nicht eckelhaft anzusehen. Endlich hat es einen kräftigen und lieblichen Geschmack, und wird in kleiner Dosi nehmlich von 12 bis 20 Tropfen genommen. Weil nun in der gantzen Operation zur erhaltung dieser kostbaren Medicin einzig und allein auf die Scheidung der Erde des Thaues von dem Saltze gearbeitet wird, und

endlich

endlich eine völlige Absonderung derselbigen geschicht, so ist dieses Oel keiner fernern Scheidung mehr unterworfen, sondern es geht in seiner völligen Substanz ins Geblüt, und ersetzet den Lebens-Balsam in denen Nerven, wodurch eine augenscheinliche geschwinde Besserung erfolgen muß. Eben diese höchste Reinigung von der Erde leitet uns nun auf die andere Würckung dieses Natur-Saltzes. Ein Spiritus welcher von seiner Erde auf das höchste geschieden, ist im Stande ein gantzes Metall mit über den Helm zu führen, davon ist die Ursache daß sich die Saltze welche in dem Spiritu aufgelöset sind, besser wie vorhero an die Erdtheile hängen können Wenn wir diese Erfahrung auf unser von aller Erde auf das höchste befreyetes rothe Oel appliciren, so müssen wir zugeben, daß es ein Medicament sey, welches mit den grössesten Nutzen in denen erdigten und schleimigten Stockungen des Geblüts und übrigen Säfte kann gebraucht werden. Es ist also das allerbeste und sicherste Hülfsmittel in Lähmung, Schlagflüssen, Taubheit, Blindheit, hinfallenden Sucht, Hypochondria, Gicht, Podagra, und dergleichen Kranckheiten, welche ab obstructione ihren Ursprung genommen. In der Wasser- und Gelbensucht ist es ein Medicament welches mit Gelde nicht zu bezahlen ist, ja es giebt wegen seiner Zärte und resolvirenden Kraft, das beste Hülfsmittel in denen hectischen Zufällen ab, und in denen Fiebern hebet es die Stockungen, ohne die geringste hefftige Bewegung

zu machen. Kurtz es ist ein Medicament, welches seiner ausnehmenden Würckungen wegen, nicht hoch genug zu erheben ist. Wenn mancher Medicus eine solche Artzeny zu verfertigen im Stande wäre, so würde er nicht nöthig haben, mit vielen Lobsprüchen seine Medicamenta herrauszustreichen, sondern er würde das Medicament selber reden lassen, und dadurch andern den Vorzug abgewinnen. Mancher rühmet sich, die schwereſten Kranckheiten mit wenigen Tropfen heben zu können, und verachtet anderer ehrlichen Medicorum Artzeneyen, welche doch Tag und Nacht bemühet sind, die Medicamenta aufs sorgfältigste zu bereiten, da doch solcher Herren Artzeneyen nach dem gemeinesten Schlendrian verfertiget sind. Man sieht aber die kräftige Würckung leider täglich davon vor Augen. Es ist zwar nicht zu leugnen daß anjetzo denen Medicamentis ein solcher schlechter Preiß gestellet wird, daß ein Medicus nicht im Stande ist, rechte tüchtige Artzeneyen zugeben. Aber wo kommt es her? von solchen Medicis kommt es her, welche nicht im Stande sind ein rechtes Medicament zubereiten, und weil sie dahero schlechte Hülfsmittel führen, so können sie auch dieselbigen vor wenig Geld verkauffen, und anderer ehrlichen Medicorum Medicamenta vor theuer ausruffen, davon doch ein Tropfen hundertmahl mehr würcket, als ihre groſſen Gläſervoll Essenzen und Tincturen, welche höchstens mit einen guten Vorsprang von Fruchtbrandtewein, wenn er einmahl rectificirt und alcalisirt worden,

verfertiget sind. Was solche Medicamenta vor Würckungen in dem menschlichen Cörper haben, hat der Herr Hofrath, Leibmedicus und Professor Ludolf in seinen gelehrten Schriften mehr als zu deutlich demonstrirt. Dieser grosse Chymicus, hat die ausnehmenden Würckungen des Acidi universali mit seinem gebührenden Lobsprüchen belegt, und mir das erste Licht davon gegeben; Er nennet es Sal metallorum, welches auch wohl sein rechter Name seyn mag.

Dieses vernünftigen Chymici Schriften sind es, welche mich beständig angereitzet haben, es zu versuchen, ob ich dieses kostbare Saltz nicht ohne Zusatz erhalten könnte, damit ich im Stande wäre, meinem Patienten bessere als gewöhnliche Hülfe zuleisten. Welches mir auch durch GOttes Gnade endlich gelungen ist. Eben dieser gründliche Gelehrte, hat in seiner in der Medicin liegenden Chymie, den Nutzen solcher Erden satsam bewiesen, welche in subtilen fluidis aufgelöset gewesen, und durch gelinde Operationes aus dem Fluido geschieden sind. Eine sehr zarte und von allen Saltzen befreyete Erde treffen wir an der Erde an, welche nach der Scheidung des rothen Olei zurückbleibet, oder welche nach dem Processe der Cap. 2. §. 4. völlig angegeben, bey jeder Solution zurückbleibt. Diese Erde ist mit recht die allerzärteste zu nennen, weil sie in einen so subtilen Dunste aufgelöset gewesen, und da sie von allen Saltzen auf das höchste geschieden, so

dienet

dienet sie in dem menschlichen Cörper die scharffen Saltze in sich zu nehmen. Da nun auch die innern Bestandtheile der menschlichen Säfte, mit den reinen Wesen des Thaues einerley sind, so trift diese Erde in den Säften diejenigen Saltze an, mit welchen sie vorhero so genau verbunden gewesen, dahero wird sie von selbigen aufs neue wieder aufgelöset, und weil sie die grösseste Zärte besitzet, so kan sie durch die zärtesten Gefässe mit durchgeführet werden, und die überflüßigen groben Saltze aus dem Cörper führen. Der andere Nutzen dieser Erde ist, daß sie den Cörper ungemein stärcken kan, weil die Erde einen Bestandtheil des Cörpers mit ausmacht. Es verdienet also dieses Medicament unter den erdigten Mitteln die ansehnligste Stelle. Dieser ist bey nahe die Erde welchen man bey der Verfertigung des rothen Oels aus dem Urine erhält, gleich zuschätzen, weil diese in dem menschlichen Säfften schon aufgelöset gewesen, und durch die kleinesten Gefässe mit durchgegangen, so löset sie sich von neuen sehr leicht in unsern Geblüte auf, und führet die scharffen Saltze aus dem Cörper. Diese Erde ist so zart, daß sie, wenn das rothe Oel davon soll separirt werden, durch 3faches Schreibpapier mit durchgehet, und es ist eine Kunst das Oel von der Erde gäntzlich zuscheiden. Alle angeführten Würckungen dieser Erden in den menschlichen Cörper sind denen groben Erden nicht möglich. Diese nehmen die Saltze wohl an, lassen sich auch zum Theil in unsern Säfften noch wohl auflösen, aber

ber sie bleiben nachhero, weil sie zu grob sind, in dem Ausgängen derer Arterien stecken, und verursachen die schlimmesten Folgen, ja wohl gar solche Kranckheiten, welche ein Medicus mit den besten Artzeneyen kaum haben kan.

§. 2.

Der Nutze dieses rothen fixen Oels in der Alchymia.

So groß der Nutzen dieses aufs höchste gereinigten Oels in der Medicin, so ausnehmend sind die Würckungen desselbigen in der Alchymia. Doch ehe ich desselbigen Nutzen angebe, wird vornehmlich nöthig seyn, aus derer Alchymicorum Schriften zuerweisen, daß dieses das wahre Menstruum universale oder Mercurius philosophorum sey. Hermes schreibt, von Mercurio philosophorum in der Tabula Smaragdena. Sol pater, Luna mater, ventus portavit in ventre suo, Terra ejus nutrix est. Die Sonne ist sein Vater, der Mond seine Mutter, der Wind oder die Luft hat ihn in seinem Bauche getragen, die Erde ist seine Ernährerin. Wenn wir alle Materien in der Welt nach einander durchgehen, und sie nach dieser Beschreibung betrachten, so werden wir keine finden, welche so genau damit übereinstimmet, als der Thau. Cap. I. §. I. ist gemeldet worden, daß durch die Wärme der Son-

nen

nen die leichtesten und reinesten Principia aus der Erden in die Luft übergiengen. Es ist also die Sonne mit recht des Thaues Vater zu nennen. Des Nachts und vornehmlich bey der Sonnen-Aufgang, wo der Mond das Regiment führet, sencket sich dieser universal-Geist in Gestalt des Thaues wieder auf den Erdboden und belebt die Felder. Ferner treten durch die Kälte der Nacht die Wassertheile in der Luft näher zusammen, so daß ein Theil davon schwerer wie die Luft wird, und also auf den Erdboden fallen muß, welche wir hernach Thau nennen. Es wird also der Thau in der Nacht, wo der Mond der Erde dienet gebohren, dahero mag der Mond seine Mutter genennet werden. Die Erde wäre seine Säugamme oder Ernährerin, und die Luft habe es in ihren Bauche getragen. Durch das beständige aufsteigen der Dünste werden die Principia des Thaues in der Luft dem Wassertheilen zu geführet, und es wird der Thau gleichsam wie von einer Säugamme dadurch ernähret. Es schickt sich also dieses Dictum auf keine Materie besser als auf den Thau. Ferner schreibt Hermes: der Mercurius philosophorum wird aus dem Wasser so mit dem obern und untern Kräften nicht impregniret und erfüllet ist zugerichtet. Aus diesen Worten wird ein jeder vernünftiger Chymicus, der die Schreibart der Alchymisten verstehet, keinen andern Verstand heraus bringen könnnen, als daß sie von Thau und Regen zu verstehen seyn. Der Baron Schröder schreibt cap.

4. Ich

4. Ich könnte von dieser Operation gantze Historien schreiben, absonderlich weiß ich durch einen heimlichen Handgrif dieses Saltz, nehmlich den Mercurium philosophorum, in sich selbst, ohne Zuthun des allergeringsten Dinges aus einem jeden reinen Regen-Wasser oder Thau in grosser Quantität zu præcipitiren. Diese Worte sind so deutlich daß sie auch ein jeder verstehen kan. Auch dienen sie zum Beweise, daß aus dem Thau das, sal naturæ ohne den geringsten Zusatz muß bereitet werden, welches in unserm Processe zur Erhaltung des rothen fixen Oels in allen auf das genaueste beobachtet worden. Sendivogii angezogenes Dictum: Est in aere etc. giebt uns ebenfals deutlich zu erkennen, daß der Mercurius philosophorum aus dem Thau oder Regen müßte bereitet werden. Damit ich aber nun auch erweise, daß unser rothes Oel in der Arbeit diejenigen Zeichen sehen lasse, welche von denen Alchymicis erfordert werden, so will ich des Sireti Urtheil davon hersetzen, welches also lautet: Zu unserer Kunst gehören viel Dinge, und ist dennoch ein geringes aus unsern Feuer Wasser eine Erde zubringen, dieselbige schwartz, weiß, und roth zumachen; dieses alles bringet unser lebendig und bleibend Wasser herfür. Die wahrhaften Philosophi haben kein ander Ding gebraucht, denn Aquamvitae, darin steckt das gantze heimliche Werck in eigner Natur, durch vieler Handarbeiten, doch nur eines eintzigen Kochens, warm halten, feuchten, sublimiren, Trocknen,

nen, und ist dennoch nur eine leichte Arbeit und Mühe. ꝛc. Wer den in Cap. 2. angeführten Proces versucht, der wird finden, daß die Erde welche sich von selbst aus dem Thaue scheidet schwartz ist, auch nach der ersten coagulation. Wenn mann aber mit solviren und coaguliren fortfähret, daß sie endlich weis und roth wird, davon sich als denn das Sal naturae oder centrale in Gestalt eines rothen und fixen Oels absondert. Wer die Alchymischen Schriften mit Aufmercksamkeit lieset und den angeführten Proces dagegen hält, der muß nicht das geringste finden, welches nicht mit einander übereinstimmet. Nun möchte mir aber jemand einwenden, warum ich denn nicht, anstatt dieser angezogenen Sprüche derer Alchymisten, mit einen experiment diese Wahrheit bewiese, und die radiale solution des Goldes zum Beweise hersetzte, daß das beschriebene Oel der wahre Mercurius philosophorum wäre? Dieses hat aus zweyerley gegründeten Ursachen nicht geschehen können. Davon die erste ist; daß ich dem geneigten Leser auf dem Titelblate nichts weiter versprochen, als die Bereitung des Salis Naturae in gestalt eines rubinrothen fixen und durchdringenden Oels aus dem Thau zu beschreiben. Die 2te und wichtigste Ursache ist diese, daß ich dieses Jahr erst mit der Arbeit zu Ende gekommen, und weil ich jetzo beschäftigt bin, einen Vorrath von wesendlichen Saltzen aus den Kräutern zu bereiten, nemlich wie ich oben gedacht in Gestalt eines rothen Oels, um so wohl meinen

Patien-

Patienten; als denen Liebhabern der wichtigsten Artzeneyen damit dienen zu können, so kan ich mit Grunde der Wahrheit versichern, daß ich noch nicht das geringste Experiment, ausser auf den menschlichen Cörper, damit vorgenommen habe. Aus den Bestandtheilen und Würckungen des Thaues in Regno minerali, wie auch aus einem unversehenen Experimente auf Metalle, da ich nemlich von ohngefehr einen Tropfen von diesen Oele auf meine Waage fallen ließ, und dem andern Tag den schönsten crocum darauf fand, bin ich überführet, daß dieses Oleum Macrocosmi das wahre Menstruum universale sey, und das Gold radical solviren muß, wenn die gehörigen Handgriffe dabey gebraucht werden. Weil zu einem Menstruo universali alle würckende Theile derer 3 Natur-Reiche erfordert werden, und Cap. 1. bewiesen, daß der Thau die Principia aller 3 Reiche besitze, so können wir nicht anders schlüssen, als daß dieses Thau-Oel, daß so sehr gesuchte Menstruum universale seyn müsse. Da aber der Zusammenhang dieses Menstrui weil es von allen Erdtheilen auf das Höchste geschieden, nicht starck genug ist, den groben Theil derer Metallen lange zu halten, so muß sich derselbige wieder zu Boden setzen, welches die Alchymici von ihren Menstruo universali oder Mercurio philosophorum eben erfordern, weil dieser zu ihren Wercke nichts nützen würde. Es ist also der Nutze dieses rothen Oels in der Alchymia ungemein, weil man bishero in dieser Kunst nichts ... chymischer Wahrsager. E nütz-

nützlichers erfinden können, in dem das wahre Menstruum zu radicalen solutionibus gefehlet, welches doch das allernöthigste Stück ist, und ohne dasselbige alle alchymische Arbeiten vergebens sind. Das allerbeste bey diesen Menstruo ist, daß man nicht nöthig hat, es von dem aufgelößten Cörper wieder zu scheiden. Denn weil derer Cörper reineste Theile mit dieses Menstrui Theilen auf das genaueste übereinstimmen, so kan man dasselbige dabey lassen, und zusammen figiren, wodurch des Cörpers reineste Principia in quantitate et qualitate ungemein zunehmen müssen. In quantitate, weil durch des Menstrui Principia jenes Bestandtheile vermehret werden, in qualitate aber, weil sie durch das Menstruum, in einer solchen langen Operation wie erfordert wird, von aller Unreinigkeit befreyet, und in die höchste Reinigkeit gebracht werden. Es wolle sich aber ja niemand vorstellen, daß bey dieser radicalen solution, weiter nichts als bey einer simpeln zu beobachten sey, und daß man nur nöthig habe, den Cörper in das Oleum zu werfen, und auf den warmen Sand zu setzen, daß er sich als den solvirete und seine Unreinigkeiten abwürfe. Es gehöret vielmehr zum Fechter als Rappier und Degen. Will man ein edel Metall in diesen Oleo solviren, so wird vornemlich erfordert, daß es vorhero auf das höchste gereiniget, und subtil gemacht werde, wozu das aller dünneste Schlagen wohl das allerbeste seyn möchte, weil der aus corrosivischen solutionibus geschiedene Kalck, von

denen

denen corrosiviſchen Saltzen dennoch beſtändig umgeben bleibt, ob man ihm gleich noch ſo viel mit deſtillirten Regenwaſſer edulcorirt und abwäſchet. Ferner wird erfordert, daß es in ein Glaß oder wie es die Alchymici nennen, vovum philoſophicum gethan wird, und nach einigen mit 12. nach andern aber mit 4. theilen Olei befeuchtet werde. Endlich ſoll es auf ſeinen gehörigen Ofen geſetzt, und ein natürlich gelindes Feuer gegeben werden und ſo fort, biß ſich das Metall ſolvirt, ſchwartz, weiß, und roth wird. Alsden ſoll es von neuen wieder mit 12 oder 4. theilen Olei begoſſen u. ſ. w. So leichte wie dieſes die Alchymici hinſchreiben, ſo ſchwer mag es zu treffen ſeyn. Die mehreſte Schwürigkeit macht die Erfindung des gehörigen Ofens, und des gelinden natürlichen Feuers. Was ſie hierunter verſtehen, kann ich ſelbſt nicht ſagen, weil ich noch keine Verſuche damit gemacht, und zum Voraus ſchon viele Schwürigkeiten mercke, welche ſo leicht nicht werden zu überſteigen ſeyn. Das aber bin ich verſichert, daß derjenige, der dieſe Heimlichkeiten ergründet, in ſeinem alchymiſchen Verſuchen gewiß erlangen muß, das allererwünſchteſte.

ENDE.

Anhang

Wie man die Tiegel bestreichen könne,

daß sie das

Bleyglaß 8 biß 12. Stunden

im Flusse aushalten,

nebst den Verfahren zum

Bleyglase.

§. 1.

Das bishero noch keine Feuerbeständige Tiegel zum Bleyglase bekannt gewesen, und daß sie grossen Nutzen bringen können.

Ein jeder welcher sich bemühet, in der Metallurgia etwas vortheilhaftes zu erfinden, der bemühet sich gemeiniglich seinen Zweck durch das Bleyglaß zu erhalten. Da nun auch nicht zu leugnen ist, daß das Bleyglaß in der Scheidung derer edlen Theile von dem unedlen, in den metallischen Arbeiten etwas besonders hat, indem es die flüchtigen Theile des Metalles in sich nimmt, die grobe Erde verglaset,

set, und die fixen edlen Theile fallen läst, kein ordentlicher Tiegel aber das Bleyglaß in Feuer hält, weil es so bald es in Fluß gebracht wird, durch den Tiegel wie durch ein Sieb läuft, so ist es wohl der Mühe werth, von der Bereitung solcher Tiegel etwas zugedencken, welche das Bleyglaß 8-12. Stunden im Feuer halten. Der Autor der Alchymiæ denudatæ wünschet schon daß dergleichen möchten bekannt gemacht werden. Damit nun der geneigte Leser völlig vergnügt werde, so will ich erstlich die Tiegel selbst angeben, darnach aber das Verfahren bey dem Bleyglase anzeigen.

§. 2.

Wie die Tiegel müssen bestrichen werden, und was bey dem Schmeltzen darinnen zu vermeiden, damit sie nicht springen mögen.

Weil die ordentlichen Tiegel aus groben Erden bestehen, so sind ihre pori auch sehr weit, daß das subtile Bleyglaß, so bald es in dem Fluß gebracht wird, in dieselbigen so gleich dringen und den Tiegel löchrich machen kan. Hierzu kommt nun noch, daß die Tiegel-Erden in Brennen, von allen Fettigkeiten befreyet werden, wodurch der Anhang des Bleyglases befördert wird. Es ist also bey der Verfertigung der Tiegel zum Bleyglase auf zwey Dinge zu sehen, erstlich daß man subti-

subtile und zweytens metallische fette Erden dazu erwähle. Da aber diese Tiegel, wenn sie aus solcher Erden allein gebohret würden, gar zu hoch in Preise solten zu stehen kommen, und die Ausbeute übersteigen würden, so will ich eine Masse zum bestreichen derer Heßischen Tiegel hersetzen, welche aus dergleichen Erden besteht, nicht hoch kommt, und dennoch das Bleyglaß 8-12 Stunden im Feuer hält, wenn man die gehörigen Handgriffe im Schmeltzen beobachtet, die hernach folgen sollen. Zur Masse nimmt man: Blutstein, Speckstein, Rödelstein, Mirgel, calcinirtes Katzenspaht und Kreite, von jeden gleich viel, pulverisirt alles sehr zart, schlägt es durch ein Sieb von Beuteltuche, thut das durchgesiebte in eine Schüssel, und macht es mit einer Rinds-Galle zum Brey, daß man damit die Tiegel bestreichen kann. Nun nimt man einem guten Heßischen Tiegel, überstreicht ihn in- und auswendig mit dieser Masse, und läst ihn trocken werden, alsdenn überstreicht man ihm wieder, läst ihn abermahl trocknen, und wiederholet diese Arbeit auch zum drittenmahle, so ist der Tiegel bereitet. Will man nun das Bleyglaß, oder scharfe Saltze darinnen schmeltzen, so muß man sich Nro. 1. hüten, daß man lauter todte Kohlen um den Tiegel lege, und das Feuer von oben gelinde angehen lasse. Nro. 2. daß man unter dem Schmeltzen keine todte Kohlen an den Tiegel werffe. Nro. 1. ist deswegen zu vermeiden, weil durch eine geschwinde Hitze, die nicht

an allen Orten gleich ist, der Tiegel an dem Orte wo das Feuer am stärcksten ist, stärcker als an dem andern ausgedehnet wird, und also einem Riß bekommt. Dieses ist auch die Ursache, warum man mit einem glüenden Sprengeisen die Gläser absprengen kann. Nro. 2. hat das Gegentheil zum Grunde. Durch die gleiche Hitze des Schmeltz-Feuers, hat sich der Tiegel an allen Orten gleich ausgedehnet, wirft man nun eine todte Kohle an dem Tiegel, so wird der Ort, wo sie hinfällt, durch die Kälte geschwind zusammen gezogen, und reißt. Auf den Glaßhütten brauchen sie diese Art zum Absprengen der Gläser. Wenn das Glaß glüend ist, bestreichen sie den Ort, wo sie es absprengen wollen, mit kalten Wasser, so reist es an den Orte, wo das Wasser hingestrichen.

§. 3.

In was vor Arbeiten man sich des Bleyglases mit Nutzen bedienen könne.

Da ich nun die Tiegel zum Bleyglase angegeben, so will ich noch etwas von denen jenigen Fällen gedencken, worin das Bleyglaß mit Nutzen zugebrauchen ist. Doch wil ich zuvor die Verfertigung dieses metallischen Glases hersetzen. Man nimmt dazu recht zartgestossene und durchgesiebete Kieselsteine p. 1. und Mennige p. 4. mischet

schet beydes wohl untereinander, thut es in einen solchen bestrichenen Schmeltztiegel, schüttet einen halben Zoll Küchensaltz oben drauf, und schmeltzet in Schmeltzofen 3-4. Stunde mit starcken Feuer, doch muß man sich hüten, daß man mit dem Gebläse den Tiegel nicht berühre, und hauptsächlich daß keine Kohle in den Tiegel falle. Wenn man es nun ausgiesset, so findet man ein Glaß, welches bald grün, bald gelb oder röthlich ist, nachdem die Kieselsteine gewesen. Dieses Glaß giebt den besten Fluß ab, das flüchtige Silber zu reduciren, oder fein Silber zu schmeltzen. Wenn die Goldschmiede und Iubelirer sich dieses Flusses bedienten, wenn sie ihre Feilung zusammen schmeltzen, so würden sie so vielen Abgang nicht leiden, ihr Silber würde von allen Unrath gereiniget werden, weil das Bleyglaß alle unedle Theile verglaset, und nichts als das reine Gold und Silber im Grunde des Tiegels liegen läst. Und dieses ist eben die Ursache, warum es auch in Ertz-Probieren so gute Dienste thut, weil man den Halt von guten Metallen auf das genaueste dadurch bestimmen kan. Will man es aber in diesen Falle brauchen, so muß das Bleyglaß mit den reinesten weissen Kieselsteinen gemacht werden, weil die gefärbten mehrentheils Gold und Silber bey sich führen, und also die Probe falsch würde. Wer aber seinen Nutzen durch das Bleyglaß zu machen gedencket, der muß sich zur Verfertigung desselbigen bunter Kieselsteine bedienen, damit eins zu dem

andern kommt. Mancher hat ein flüchtig Gold oder Silber-Ertz, oder Sand, und weiß es nicht zu gute zu bringen. Wenn es ein solcher mit dem Bleyglase gehörig tractirt, so wird er seinen Zweck dadurch erreichen, und sein Auskommen finden. Es ist auch in denen Berg-Proben deswegen sehr gut zu brauchen, weil es seine Farben nach dem Metalle verändert, was das Ertz gehalten, womit es geschmoltzen ist, davon Glauber in Teutschlandes Wohlfahrt nachzulesen. Auch dienet das Bleyglaß die Gold- und Silber-Theile aus denen Metallen selbst zu ziehen und zu gute zu machen. Weil sich auch viele Kieselsteine finden, welche mit reichhaltigen Gold und Silber-Adern durchzogen, die aber mehrentheils flüchtig sind, so kan man zu deren Scheidung das Bleyglaß ungemein brauchen, weil es die fixen Theile fallen läst, die flüchtigen in sich nimmt, und die Erde verglaset. Die Mercurial-Arbeiten können auch am besten damit reducirt werden, wenn man sich einige Zeit des Cement-Feuers bedienet, und endlich die gantze Masse zusammen schmeltzet. Es muß aber in diesen Cementiren und Zusammenschmeltzen Gold oder Silber zugesetzt werden, damit sich das flüchtige damit verbinden kan.

§. 4.

Das Verfahren zu §. 3.

Weil das Verfahren bey dem angeführten Nu-

Nutzen des Bleyglases unterschieden ist, so will ich so viel der Raum leiden will, einen jeden Proces anführen. Will man Silber damit reduciren oder schmeltzen, so nimmt man Bleyglaß p. 4. und Silber p. 1. ist daß Silber mit Küchensaltz præcipitirt, oder sonst flüchtig gemacht, so brennet man erstlich Fett davon ab, nachhero trägt man es nach und nach in das geflossene Bleyglaß, und giebt eine halbe Stunde starck Feuer, daß es recht fliesset, darnach giesset man es aus, so findet man das Silber ohne Abgang am Boden sitzen. Man muß sich aber unter dem Schmeltzen bey allen Bleyglaß Arbeiten sorgfältig hüten, daß keine Kohle in den Tiegel falle, denn dadurch schlägt sich das Bley aus dem Bleyglase wieder nieder, und das Silber muß hernach entweder mit Nitro verschlacket, oder auf der Capelle abgetrieben werden. Ertze aber werden also damit tractirt. Man stößt die Ertze klein und schläget sie auf das beste. Von diesem zarten Schlich trägt man p. 1. in p. 4-6. Bleyglaß, giebt 8-12. Stunden starckes Feuer, daß es beständig wie Wasser flüsse, wenn man es darnach ausgiesset so findet man am Boden, das fixe edle Metall was das Ertz gehalten, das flüchtige aber ist noch im Bleyglase. Das Bleyglaß versetzet man mit etwas frischen, und braucht es noch 1. oder 2. mahl, damit es sich der Mühe verlohnet, es niederzuschlagen, welches mit Kohlenstaub oder Eisenfeile geschicht. Man läst nemlich das Bleyglaß flüssen und trägt nach und

nach

nach Eisenfeile oder Kohlenstaub darauf, so fält das Bley mit dem flüchtigen Golde nieder, womit man das gefallene Gold und Silber capellirt, so hat man beydes zusammen. Die andere Art aber ist besser und braucht so grosse Tiegel und so viel Bleyglaß nicht als jene. Davon ist das Verfahren also: man pocht das Ertz klein und giesset entweder aqua regis oder aquafort darauf, und extrahirt damit das Gold und Silber. Hält das Ertz Gold und Silber zugleich so muß man erst das aquafort und hernach das aqua regis aufgüssen, will man aber kurtz davon, so macht man sich ein Menstruum aus aqua fort und Meersaltze, welches beyde Metalle auflöset, und auch zugleich in sich hält.

Die Extraction thut man in eine Retorte, und zieht das Menstruum bis auf die trockne ab, welches zu dergleichen Arbeiten wieder zugebrauchen ist. Dem röthlichen Kalck aber welcher zurück geblieben, süsset man mit destillirten Regenwasser einigemahl aus, und trägt davon p. 1. in p. 2. geflossen Bleyglaß, und läst es zusammen starck flüssen, nachhero trägt man p. 2. von dem Pulver hinein, läst es wieder starck flüssen, alsden p. 3. und so fort, bis das Glaß recht dunckelroth geworden. Mitt diesen gradir-Glase, wenn es pulverisirt, cementirt man dünne Silber-Bleche auf zwölf Stunden, endlich läst man alles zusammen flüssen, und erhält es in Fluß auf 3-4. Stunden

den, alsdenn nimmt man es heraus, und separirt den regulum von den Glase. Wenn das Glaß praecipitirt und damit das Silber abgetrieben, und dieses hernach geschieden wird, so findet man die Ausbeute. Weil der Goldsand und Kieselsteine auf eben diese Art tractirt werden, so wil ich Kürtze halber den Proces nicht wiederholen, und noch zuletzt das Verfahren mit Metalle angeben. Die Metalle welche mit dem Bleyglase am besten können geschieden werden, sind Kupfer und Eisen. Die Haupt-Ursache warum sie in diesen Arbeiten dem anderen vorzuziehen, ist, weil sie die mehresten Gold- und Silbertheile in sich haben, und sich auch leicht in einen crocum verwandeln lassen. Man macht den Crocum Martis und Veneris auf unterschiedene Art, davon alle Chymien voll sind, doch ist immer einer besser als der andere. Zum Bleyglase sind die besten, welche mit Urin oder per reverberationem gemacht sind, doch ist der welcher mit Thaue aus dem Eisen gemacht wird, wenn die Eisenfeile lange darin liegt, allen andern vorzuziehen. Doch ist folgender auch nicht gantz und gar zuverwerffen: Man nimmt einen guten Eisenvitriol und löset es in aceto destillato auf. Wenn man diese Solution einige Tage stehen läst, so praecipitirt sich das gröbeste davon, das helle schüttet man gelinde davon ab, und imbibirt damit zarte Eisen- oder Stahlfeile, so lange bis alles verrostet ist, als denn schüttet man so viel auf, bis sich alles aufgelöset, was subtil ist. Diese Solution

tion schüttet man in ein Filtrum von 12 Dutten Löschpapier, die in einander gesteckt sind, so findet man, wenn die Solution durchgelauffen ist, in der letzten Dutte einen überaus zarten Crocum, welchen man mit dem Löschpapiere trocknet, und mit einer Bürste abkehret. Von diesen Croco trägt man p. 1. auf p. 2. geflossen Bleyglaß, schmelzet noch einige Stunden, den p. 2. Croc. und so fort, wie oben gemeldet, so bekommt man endlich ein dunckelrothes Glaß, womit man durch cementiren mit Silberblechen, schon etwas finden kan, weil sich die flüchtigen Goldtheile, welche ein jedes Eisen bey sich führt, erst mit dem Bleyglase, und endlich mit dem Silber verbinden. Es ist aber zumercken, daß man sich zu allen diesen Arbeiten eines recht reinen und capellirten Silbers bedienen müsse. Wenn der Mercurius praecipitatus ins Bleyglaß getragen wird, so giebt es ein schönes marmor farbenes Glaß, woraus zu sehen, daß er nicht gäntzlich davon fliegen müsse, und daß das Bleyglaß zu seiner Fixation etwas beytragen könnte. Dieses ist es, was ich von den Tiegeln und dem Bleyglase, dem geneigten Leser habe mittheilen wollen. Er wolle es dahero geneigt aufnehmen, und zu seinem Vergnügen und Nutzen anwenden.

ERRATA.

Wegen Abwesenheit des Hrn. Verfassers sind folgende Druckfehler eingeschlichen, die der geneigte Leser selbst zu verbessern ersuchet wird.

Pag. 61. lin. 26. vor Sal commune, Sulphur & Mercur. lies Sal, Sulphur & Mercur. ibid. lin. 31. vor Sal comm. Sulph. & Mercur. lies Sal, Sulph. & Mercur.

Pag. 62. lin. 13. vor Sal. comm. lies Sal.

Pag. 63. lin. 17. vor Sal comm. Spirit. Ol. &c. lies Sal. Spirit. Ol. &c. ibid. lin. 26. vor Feuer und Luft, lies Feuer und Licht.

Pag. 64. lin. 6. vor Sal commune, Sulphur & Mercurius, lies Sal, Sulphur & Mercurius. ibid. lin. 15. vor Sal commune, Sulphur & Mercurius, lies Sal, Sulphur & Mercurius.

(21)

Ust. Izhs. Inst.

8/IV 1912

5